

Interdisziplinarität

Eine alte Beamtenregel sagt: Wenn du nicht mehr weiter weißt, gründe einen Arbeitskreis. Auf die Uni übertragen könnte sie lauten: Wenn du nicht weißt wohin, schaff dir doch ein Interim. Zugeben, kein perfekter Reim aber es geht ja hier auch um die Orte. Leipzigs Immobilienmarkt wird, dem Uni-Umbau sei Dank, kräftig angekurbelt und so teilt sich das Seminargebäude ab Sommersemester durch drei und ist dann in einem Hochhaus am Brühl, in einem großen Bankhaus am Ring und in einer Villa nahe Clara-Park wieder zu finden. Falls darüber hinaus noch ein Interim gesucht wird, empfehlen wir den City-Tunnel. Hier kann endlich die viel beschworene Interdisziplinarität verwirklicht werden. Archäologen graben nach vermeintlichen Schätzen der Vergangenheit, Geowissenschaftler machen quasi Studien am Objekt, Physiker können schwarze Löcher untersuchen und angehende Ökonomen und Politikwissenschaftler können am Tempo des Tunnelbohrers sehen, wie eine Menge öffentlicher Gelder verschwendet werden.

student!: Sechs und sexy

16. Januar, 20 Uhr, Moritzbastei: Unsere Geburtstagsparty mit vier Bands

In der Moritzbastei wird es rocken: Am Dienstag, dem 16. Januar, feiert student! ihren oder seinen sechsten Geburtstag - egal, welches Geschlecht unsere sexy Hochschulzeitung nun hat ...

Spielen werden die Punkrocker von Die Oprien, gefolgt von der melodischen Death Metal-Band Taarnet. Nitrolyt als progressive Alternative-Metal-Band sind als Co-Headliner vorgesehen, bevor mit Unloved experimentelle Melancholie erklingt, deren Zentrum die wunderschöne Stimme der Sängerin Shya sind. Alle Bands verzichten für diesen Anlass auf ihre Gage, um den Eintrittspreis mit vier Euro für Studenten bewusst niedrig zu halten. Einlass ist ab 19.30 Uhr, Beginn rund eine halbe Stunde später. Zwischen den Auftritten wird es eine Verlosungsaktion mit attraktiven Sachpreisen geben und unser student!-DJ sorgt für die musikalische Zwischenbeschallung. Stay heavy and rock on. Cheers!

Euer student!-Team



Semesterbeitrag soll auf 79,50 Euro steigen

Das Studentenwerk möchte seinen Anteil ab Oktober um knapp 20 Prozent erhöhen



Foto: Christian Nitsche

Es werden zwar nicht 500 Euro - eine Erhöhung gibt es dennoch

Das Studieren an der Universität Leipzig soll teurer werden, weil das Studentenwerk den halbjährlichen Semesterbeitrag erhöhen möchte. Entsprechende Pläne bestätigte der Geschäftsführer des Studentenwerks, Frank Kießling, auf student!-Anfrage. Damit würde das Studieren an der Uni statt wie bisher 69 Euro pro Halbjahr ab Oktober diesen Jahres 79,50 Euro

kosten - weil das Studentenwerk seinen eigenen Beitrag um 10,50 Euro auf 55 Euro erhöhen will. „Mit dieser Maßnahme möchte ich den Semesterbeitrag allerdings die kommenden vier Jahre konstant halten“, sagte Kießling. Er führte als Hauptgrund für die geplante fast zwanzigprozentige Erhöhung des eigenen Beitragsanteils die Kürzungen bei den sächsischen Studentenwerken im Landes-

haushalt an. Danach müsse sein Haus in diesem Jahr statt mit 2,16 Millionen Euro mit nur 1,75 Millionen auskommen. Im nächsten Jahr werde der Zuschuss, der in Leipzig vom Land vor allem für die Mensen gewährt wird, nur noch 1,58 Millionen Euro betragen. Dagegen würden die Preise für das Essen stabil bleiben. Doch Kießling plagen noch andere Geldsorgen. „Problematisch sind die anstehenden steigenden Löhne ab 2008, wodurch für uns der Lohnanteil durch die Westanpassung und Lohnerhöhung um elf Prozent steigen wird“, so Kießling.

Weiterhin erwarte er durch die neuen Studienformen einen Anstieg der sozialen Konflikte der Studierenden und wolle deswegen die Bereiche der psychologischen Beratungsangebote und Lernhilfen „stark“ ausweiten. Diese Entwicklung geschehe außerdem vor dem Hintergrund sinkender Studentenzahlen: 2009 rechnet er mit nur noch 35.000 statt jetzt 38.500 Studierenden an der Uni Leipzig: „Dadurch sinken unsere Beitragseinnahmen“. Als letzten Grund der finanziellen Misere nannte Kießling die verzögerte Fertigstellung der

Mensa am Campus Augustusplatz, die eigentlich bereits diesen März öffnen sollte, aber nach den Worten des Studentenwerkchefs erst im September 2008 in Betrieb genommen werden könne: „Dies bringt zusätzliche wirtschaftliche Verluste.“ Solchen Mehrbelastungen versuche das Studentenwerk nun durch interne Kürzungen - etwa durch Altersteilzeit für Mitarbeiter - entgegenzuwirken. Doch reiche dies nicht aus, so Kießling. Deswegen bleibe kaum eine andere Wahl als die Erhöhung der Semesterbeiträge, die er Ende Januar im Verwaltungsrat für seine Behörde vorschlagen werde.

Unterdessen hat die Konferenz Sächsischer Studierendenschaften 4.000 Protestpostkarten gegen die Kürzungen bei den Studentenwerken an Sachsens Landtagspräsidenten Erich Iltgen und den Petitionsausschuss übergeben. Die sächsische Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange bekräftigte ihre Zusage, noch in diesem Januar mit allen Beteiligten über die Zukunft der Studentenwerke zu reden - ohne aber genaue Zusagen zu machen.

Henri Kramer

Innendrin

Ich - ohne Zwilling

Eine etwas andere Kurzgeschichte über eine verweilte Frau.

Seite 3

Schwester - tanz!

Das Leipziger Tanztheater feiert 40-jähriges Jubiläum - eine Tänzerin wird vorgestellt.

Lifestyle Seite 6

Bruder - von fern

Die Argentinischen Filmtage thematisieren das Landes-Schicksal.

Kultur Seite 8

Tante - zu Besuch

Heimat ist ein schwieriges Wort. Es werden verschiedene Sichtweisen auf Heimat vorgestellt.

Thema Seite 10

Onkel - prophezeit

Erderwärmung - ja oder nein? Ein Gespräch über den Klimawandel und seine Folgen.

Wissenschaft Seite 12

Mutti - hilft gerne

Hilfestellungen für den Schritt vom Muttersöhnchen zum eigenständigen Hausmann.

Service Seite 13

Streit-Ende nicht in Sicht

Der Streit um die Gestaltung der Aula der Paulinerkirche, die am neuen Campus Augustusplatz entstehen soll, ist erneut entflammt: Nachdem es 2004 zu einer Einigung kam, den Raum für Gottesdienste und akademische Festakte zu nutzen sowie den Universitätsmusikern zur Verfügung zu stellen, wurde nun von diesem Konzept abgerückt. Nun soll es zu einer Trennung des Aula- und Gottesdienstbereiches durch eine Glaswand kommen. Rüdiger Lux, Dekan der Theologischen Fakultät, und Martin Petzold, erster Universitätsprediger, sprachen sich gegen diesen Vorschlag aus. Weiterhin fordern sie die Aufstellung der Original-Kanzel aus der 1968 gesprengten Uni-Kirche. Dieses Symbol der „freien, unzensurierten Rede“ halten die Theologen für unverzichtbar. Für den Studentenrat sei dies aber untragbar, da der Aula-Neubau „vorrangig für die originären Aufgaben der Universität, Lehre und Forschung, genutzt werden sollte.“ **frb**

Neue Akademie

Mitte Dezember wurde die Forschungsakademie Leipzig, auch Research Academy Leipzig genannt, eröffnet. Damit will die Universität die „internationale Doktorandenqualifizierung als Basis ihrer Forschungsstrategie und ihrer Nachwuchsförderung weiterentwickeln.“ **frb**

Prorektor zweiter Wahl?

Fach ist neuer Prorektor für Lehre und Studium der Universität Leipzig



Foto: Universität Leipzig

Der Politikwissenschaftler Wolfgang Fach ist neuer Prorektor

Seit dem 19. Dezember ist das Rektorat der Universität Leipzig vollständig: Das Amt des Prorektors für Lehre und Studium konnte mit Wolfgang Fach besetzt werden. Er wurde mit 133 Ja-Stimmen gewählt. Lediglich 12 Gegenstimmen und zwei ungültige Stimmzettel sprachen nicht für ihn. Ein „phantastisches Ergebnis“, wie Rektor Franz Häuser meint.

Fach, der seit 1992 Politikwissenschaft an der Universität lehrt, ist Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie in der

zweiten Amtsperiode. Dadurch sei er mit den Leistungsanforderungen einer Fakultät bestens vertraut, meint Häuser. „Als Dekan war er auch Mitglied des Senats und in dieser Funktion mußte er in der Vergangenheit auch immer den Blick über den Tellerrand der eigenen Fakultät auf die Bedürfnisse der Gesamtuniversität richten“, so Häuser. Voraussetzungen für eine „vertrauensvolle Zusammenarbeit“ erfülle Fach. In der derzeitigen Situation zu kandidieren, sei keine einfache Entscheidung ge-

wesen, so Häuser. Seine Freude über die Wahl hänge vor allem damit zusammen, dass „eine Vakanz in dem wichtigen Prorektorat Lehre und Studium nicht hinzunehmen war.“

Vorher gab es vergebliche Konzeilsahlen: Charlotte Schubert als zuvor amtierende Prorektorin scheiterte zweimal (student! berichtete im November und Dezember). Für die Wiederwahl von Schubert setzte sich auch der Politikwissenschaftler ein. „Die allgemeine Richtung“, die Schubert während ihrer Amtszeit als Prorektorin für Lehre und Studium einschlug, habe gestimmt, meint Fach. „Differenzen sind vor allem bei Umsetzungsfragen entstanden; dort wird sich etwas ändern müssen. Was und wie viel das muss ich aber erst mit den Beteiligten beziehungsweise Betroffenen klären.“

Mehr Kooperation und Kommunikation

Fach will vor allem durch mehr Kooperation und Kommunikation die Aufgaben eines Prorektors für Lehre und Studium besser erfüllen. Dabei seien dies jedoch eher „atmosphärische“ Qualitäten, die sich nicht einfach „festnageln“ ließen. Auch der Studentenrat der Uni Leipzig (StuRa) ist der Meinung, dass das oftmals angenehme Tempo und die Kommunikation zu allen Universitätsangehörigen anders laufen müssen als bisher, so Gerald Eisenblätter, **frb**

einer der StuRa-Sprecher. „Die ersten Amtstage zeigen bereits, dass dies auch geschieht.“

Doch wie gedenkt Fach die Forschung und Lehre zu integrieren und wie will er die Qualitätssicherung in den alten und neuen Studiengängen sicherstellen? - „In Sachen Qualitätssicherung führt meine Fakultät derzeit ein Pilotprojekt mit CHE Bertelsmann durch; derzeit etabliert sich ein „Qualitätszirkel“ mit der Humboldt-Uni, mit München und Münster“, berichtet Fach. Bei der Integration denke er, dass bei den Master- und Magisterstudiengängen begonnen werden sollte, da diese fast alle „forschungsorientiert“ und noch nicht bis ins Detail „festgeklopft“ seien. „Eine Ausrichtung auf das Forschungsprofil der Uni scheint da noch möglich und sinnvoll. Im Übrigen sind wohl einige schon weiter als andere, etwa die Geistes- und Sozialwissenschaften“, so Fach.

Als ein Prorektor zweiter Wahl fühle er sich allerdings nicht: „Da ich zweimal für die Wiederwahl von Frau Schubert eingetreten bin, habe ich die Verzögerung mitverschuldet und kann mich daher weder beklagen noch schlecht fühlen.“ Über seine Wahl freut sich nicht nur der Rektor, auch der StuRa begrüßt es, dass die Stelle nun endlich besetzt ist und die liegen gebliebene Arbeit angepackt werden kann. „Professor Fach kennt bereits viele begonnene Projekte und kommt aus einer Fakultät, die aktiv in die Studienreform involviert ist“, so Eisenblätter. **frb**

Gegen Studienkredite und für mehr BAföG

Die Kampagne von Studentenverbänden fordert eine Anpassung der Studienhilfe

„Bafög rauf!“ fordert in der gleichnamigen Kampagne ein Bündnis vom Freien Zusammenschluss der StudentInnenschaften (fsz), Grüner Jugend und den Jusos in SPD und an den Hochschulen. Gemeinsam verlangen sie von der Bundesregierung eine kurzfristige Verbesserung der aktuellen BAföG-Situation.

Während durch steigende Strom- und Gaspreise sowie Mehrwertsteuererhöhung das Leben jedes Jahr teurer wird, liegt die letzte Erhöhung der Förderbeiträge für die rund 540.000 BAföG-Empfänger in Deutschland schon länger zurück. „Seit 2001 ist das BAföG nicht mehr an die allgemeine Kostenentwick-

lung angepasst worden“, erklärt Rolf Dobischat, der Präsident des Deutschen Studentenwerks. Diese Situation wollen er und seine Mitstreiter nicht länger hinnehmen: „Das BAföG gehört zu den wichtigsten Quellen der Studienfinanzierung und trägt damit zu mehr Chancengleichheit bei. Damit es diese auch garantieren kann, sind Verbesserungen längst überfällig.“

Mit Plakataktionen und Infomaterial soll an den Hochschulen über die derzeitige Ausgestaltung des BAföG und den notwendigen Anpassungsbedarf informiert werden. Im Mittelpunkt der Kampagne steht die Internetseite www.bafog-rauf.de, auf der sich das Bündnis mit sechs Forderungen an die Regierung wendet. Neben der regelmäßigen Anpassung des BAföGs an Kostensteigerungen geht es den beteiligten Studierendenverbänden vor allem auch um eine Erhöhung der Chancengleichheit. „Das BAföG soll soziale Ungleichheiten kompensieren“, erklärt die Sprecherin der Grünen Jugend, Paula Riester. „Um diesen Zweck weiterhin erfüllen zu können, muss es jetzt zu massiven Verbesserungen kommen, sonst wird das BAföG-System mehr und mehr ausgehöhlt.“ So fordern die an der Kampagne teilnehmenden Gruppen



Foto: Christian Nitsche

Kosten steigen, aber nicht das BAföG - das soll sich ändern

in ihrem Aufruf an die Regierung eine Ausweitung des Empfängerkreises, bessere Anspruchsmöglichkeiten für Migranten, sowie Verbesserungen für Studierende mit Kind und beim Auslands-BAföG. Im ersten Punkt rufen sie außerdem zu einem grundsätzlichen Bekenntnis zum BAföG und gegen private Studienkredite auf. „Diese Kredite, wie sie vor allem von Union und FDP eingefordert und forciert werden, wirken sozial selektiv“, so Riester. „Zweck des BAföG dagegen ist es, Studierenden, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, gleiche Studiemöglichkeiten einzuräumen.“

Mit der Kampagne soll der Druck auf die Regierung erhöht werden, bei den nächsten Haushaltsver-

handlungen auch eine Verbesserung des BAföGs in Angriff zu nehmen und verstärkt Öffentlichkeit auf das Thema zu lenken. Auf der Internetseite kann jeder seinen Namen unter die Erklärung setzen und die Forderungen unterstützen. Seit dem Start der Kampagne Mitte Dezember haben bereits mehr als 1000 Leute den Aufruf unterzeichnet, darunter vor allem Studenten, aber auch Schüler, Berufstätige und einige Politiker. Der Studentenrat der Uni Leipzig (StuRa) befürwortet die Aktion. „Wir werden die Kampagne demnächst in den Gremien thematisieren“, sagt StuRa-Sprecher Gerald Eisenblätter. „Eine umfassende Änderung des BAföG ist längst notwendig.“ **Anika Kreller**

Anzeige

Das grüne Abitur Jagdausbildung für Schüler und Studenten



Jagdcamp an der Ostsee

(Zingst 03.08.2007 bis 16.08.2007)

Ausbildung in 14 Tagen zum Jagdschein

nur begrenzte Anzahl von Plätzen

inkl. Kursgebühr/Prüfungsgebühr/
Unterrichtsmaterial/Übernachtung und Frühstück

Jagdschule-Eixen

Telefon: 038232/1 52 21 oder 0152/05 16 49 94
Jagdschule_eixen@web.de, www.jagdschule-eixen.de

Und Schnitt

von Jessika Müller

In erster Linie steht student! für unabhängige Informationen und Unterhaltung ohne jegliche Einflussnahme der Universität oder einzelner Institute. Wir sind aber auch eine Plattform für Studierende, die eigene Texte schreiben und publizieren möchten. In der Vergangenheit wurden bereits literarische Texte veröffentlicht, meistens im Kulturteil. Dieser Brauch ist zuletzt etwas eingeschlafen. In dieser letzten Ausgabe des Semesters gibt es eine Neuauflage. Jessika Müller studiert Amerikanistik an der Universität Leipzig und schreibt Kurzgeschichten. Eine davon erscheint hier in unserem Story-Special. „Und Schnitt“ heißt eigentlich „Splitcut“ und ist in englischer Sprache. Für student! übersetzte Jessika ihre Geschichte ins Deutsche, in der Hoffnung, dass stilistische Mittel nicht auf der Strecke bleiben. Meinungen zur der Geschichte nehmen wir gerne unter kultur@student-leipzig.de entgegen, genauso wie Texte, die in kommenden Ausgaben hier erscheinen möchten.

I

Sie zündet eine Zigarette an, füllt die Luft über ihrem Kopf mit dem bläulich grauen Qualm und schenkt dem Mann vor sich wieder ihre Aufmerksamkeit. Ihr langes dunkles Haar schimmert selbst in diesem trüben Licht, während sie ihren Kopf zurückwirft und mit aufgesetzter Stimme lacht. Ihr Name ist Liz.

Ich beobachte sie schon lange. Und ich hasse sie.

Ich bestelle Wodka und werfe der Schlampe immer wieder Blicke zu. Während ich auf meinen Wodka warte beginnen meine Finger die Wachsflächen von dem hölzernen Tisch zu kratzen, nur um etwas zu tun.

Gott, wie ich sie hasse.

Der Wodka kommt und ich schüttele ihn runter, greife meine Jacke und verlasse diesen Ort. Ich kann es nicht ertragen sie noch länger zu sehen. Die Kälte vor dem Pub macht meinen Atem in dünnen Wolken sichtbar aber sie schafft es nicht mein Blut abzukühlen. Ich fluche laut. Köpfe drehen sich um. Ich verfluche auch sie und laufe weg. Die Wut kocht in mir. Ich steige in mein Auto, starte den Motor, trete das Gaspedal durch. Muss den Lichtern der großen Stadt davonfahren; ganz egal wohin.

II

10 Minuten später erinnere ich mich daran wie viel Alkohol heute Abend den Weg in meine Blutbahn fand, nehme den Fuß vom Gas, löse meinen viel zu harten Griff. Meine Finger schmerzen. Ich bin auf dem Weg zu meiner Wohnung; ich kann die Stadt nicht ohne Mary verlassen.

III

Meine Schlüssel klimpern während ich versuche den richtigen

zu finden. Vorsichtig öffne ich die Tür um Mary's winzige Füße nicht zwischen der schweren Tür und dem Parkett einzuklemmen. Ich höre das klick klick ihrer Krallen auf dem Boden, ein Geräusch das mich begrüßt wann immer ich nach Hause komme, das mich sonst mit dem Gefühl des Heimseins erfüllt. Aber heute verdampft es auf der glühendheißen Oberfläche meiner Wut.

Ich knipse die kleine Lampe im Korridor an, beuge mich nach unten um den zotteligen Kopf meines Hundes zu streicheln. Kleine Gewohnheiten, schon fast Reflex. Aber sie können mich nicht beruhigen. Ich gehe weiter in den schwach beleuchteten Raum und mein Blick fällt auf den Spiegel in der Ecke. Ich sehe langes dunkel schimmerndes Haar, das in sanften Wellen über nackte Schultern fällt, ich kann sie sehen, ich kann sehen wie sie perfekt geschminkt ihren Balztanz aufführt um den Männern in Reichweite zu gefallen. Ich kann ihr hohes Gelächter hören, kann sie lächeln sehen und fühlen, sie täuscht es nur vor. Die Erinnerung an die schrecklichen Dinge die sie tat, die Lügen, die sie erzählt, der Schmerz den sie auf ihrem Weg verbreitet - angeekelt wende ich meine Augen davon ab.

Sie ist böse.

Ich stolpere durch eine Tür, rechts von mir, mein Schlafzimmer; gleite die Wand entlang, in eine Ecke gekauert, schlinge Arme um Knie.

Werde verfolgt von diesen Erinnerungen. Komme nicht zur Ruhe. Sie ist böse. So böse.

Ich muss von hier weg, muss von ihr weg. Auf Händen und Füßen kriechen über den Boden, ziehe eine Tasche unter meinem Bett hervor. Der widerliche Geruch ihres Parfums schlägt mir entgegen - verursacht Übelkeit. Mein Mund füllt sich mit Speichel und dem Geschmack billigen Wodkas. Mein Magen zieht sich zusammen; ich drücke mich nach oben und renne ins Bad. Dort kotze ich. Versuche sie rauszukotzen. Aber so einfach wird sie nicht gehen, sie wird nicht verschwinden. Gelähmt und hektisch werfe ich Sachen in die Tasche. Mary beobachtet mich auf ihrem Kissen liegend, in ihrem Blick liegen Trauer und Angst. Ich wähle ziellos in einer Kommode, auf ihr steht ein weißgerahmtes Foto von mir und den Angestellten des Tierheims, gruppiert um einen riesigen Spendencheck, in die Kamera lächelnd. Sie werden von nun an ohne mich zurechtkommen müssen.

Alles schwimmt und ich weiß ob es die aufsteigenden Tränen sind oder ...

Es sind nicht die Tränen, es ist eine andere Erinnerung, die mich aus der Realität reißt. Liz sitzt auf grauen Steinstufen, raucht Gras; sie lacht über die lahmen Witze der ekeligen Typen, die sie mit hungrigen Augen beobachten. Später wird sie mit einem von ihnen nach Hause gehen. Sie geht immer mit einem nach Hause. Ich kann die schwitz-

ende Haut dieses Kerls spüren, ihn keuchen hören. AUFHÖREN! Ich versuche das viel zu lebendige Bild aus meinem Kopf zu schlagen. Meine Hände geballt, die Knöchel weiß durch die dünn darüber gezogene Haut scheinend. Ich atme laut und schnell, höre das Blut in meinen Ohren rauschen. Eine neue Welle der Übelkeit überrollt mich. Ich übergebe mich wieder. Ich muss sie loswerden.

IV

Ich komme im Bad zu mir, der ekelsüße Geruch hängt noch in der Luft. Ich sehe in den Spiegel. Und was ich sehe gleicht ihren Zügen so sehr, dass ich es kaum ertragen kann. Ich hebe meine Hände, eine Schere in der rechten, beginne meine Haare zu schneiden und beobachte wie dunkle feuchte Strähnen dem weißgeflisten Boden entgegenfallen wie schwarze tote Vögel. Das Make Up ist weggewaschen, die nackten Schultern unter Stoff versteckt. Ich bin leer. Aber es ist noch nicht genug. Sie ist immer noch da und sie ist böse.

V

Ich schließe die Tür und der Motor erwacht dröhnend zum Leben. Rolle langsam vom Parkplatz, ich habe Angst mein Zuhause aber nicht sie zurück zu lassen.

VI

Nach stundenlanger Fahrt auf einsamen Straßen, ohne quälende Erinnerungen, beginne ich mich allmählich zu erholen. Mary schläft auf dem Beifahrersitz, leises Schnarchen und Schnaufen dringt von Zeit zu Zeit zu mir herüber. Der Himmel ist tiefschwarz als ich den Ort erreiche, den ich am meisten liebe. Mein Auto hält mitten im Nirgendwo. Ich öffne die Tür und frische kühle Luft strömt herein. Hungrig sauge ich den salzigen Sauerstoff ein, bevor ich es schließlich wage meinen Platz zu verlassen. Ich laufe dem Strand entgegen, der Hund trottet neben mir her und ich kann fühlen wie die kalten Finger der Erinnerung an meiner Vernunft zeren. Heiße Tränen laufen über mein Gesicht, ich kann sie nicht aufhalten. Ich muss zum Meer, muss sie wegwaschen. Meine Nerven beruhigen. Ich bin gut.

Sie lügt, erfindet Geschichten um interessant zu sein, um andere zu zerstören. Um zu verstecken wie schwach sie ist. Sie hat böse Gedanken. Wünscht Menschen den Tod, die sie zu lieben vorgibt.

Ich könnte das nicht. Ich bin gut.

Sie ist böse. Sie hat Sex mit jedem und betrügt. Ihr ist es egal, ob sie andere verletzt. Mir nicht. Ich helfe anderen. Ich Sorge für sie. Ich bin gut.

In meinem Kopf vermischen sich Gedanken und Gefühle mit Erinnerungen und Bildern schrecklicher Szenen von ihr. Ich kann es nicht

aushalten.

Mein Körper schlägt auf dem sandigen Grund auf. Der Wirbel hält an.

VII

Sand klebt auf meiner Haut wo die Tränen feuchte Spuren hinterließen. Ich muss blinzeln um die Sandkörner aus meinen Augen zu spülen. Ich blicke auf und da steht sie. Ihr Haar ist jetzt kurz, wie meines, ihr Make Up verschwunden, ihre Schultern verhüllt. Sie steht da und lächelt ihr falsches Lächeln auf mich herab. Auf ihrem Gesicht der Ausdruck einer Irren. Das Rauschen der Wellen trägt ihre Stimme zu mir und lässt die Worte in meinem Kopf nachhallen.

Wenn ich böse bin bist es auch du auch du auch du.

Sie lacht ihr dämonisches Lachen und wirft ihren Kopf zurück, ihr dunkles Haar schimmert im Licht der Sterne. Genauso wie es im Pub schimmerte, genauso wie es im Spiegel schimmerte. Genauso wie mein Haar im Spiegel schimmert.

Ich verstehe die Bedeutung ihrer Worte nicht.

Sie ist böse. Ich nicht.

Ich bin gut.

Dubistischundichbinduwirsindeinsdubistischundichbindu

Wort für Wort stiehlt sich in mein Bewusstsein, aber es liegt keine Wahrheit darin. Es ist nur eine ihrer tausend Lügen. Nur eine Lüge.

Ich bin gut und sie ist böse. Was gut ist, kann nicht böse sein.

Sie kommt langsam näher. Ich kann mich nicht bewegen, muss da stehen und es ertragen. Sie kommt zu mir und ihre Hand berührt mich über meinem Herzen. Die Kälte der Berührung lässt mich erschauern und ihre kalten Wort kommen zu mir zurück

Dubistischundichbinduwirsindeinsdubistischundichbindu

und mit den Worten die kältesten Tränen.

Und mit den Tränen ein inneres Geständnis.

Wir sind eins.

Liz löst sich in der Dunkelheit auf. Aber sie ist noch da, wie sie es immer war.

Ich laufe zu der Stelle an der die Wellen über den Sand spülen und ins Meer zurückeilen. Ich kann den Horizont nicht sehen, nur schwarzen Himmel. Keinen Mond. Keine Sterne.

Ruhig gehe ich zurück zu meinem Auto, öffne die Tasche.

Ich kann nicht vor ihr weglaufen, noch kann ich sie auskotzen oder abschneiden. Sie ist zu mächtig.

Die winzige silbrige Klinge in meiner Hand schimmert schwach, ich setze mich, lehne mich gegen den linken Hinterreifen.

Endlich bin ich von der langersehnten Ruhe erfüllt, weil ich nun weiß wie ich ihr entfliehen kann.

Und so führte ich die Klinge zu meiner Kehle.



Foto: Christian Nitsche

Kolumne



Ayke Süthoff

Grau. O, Graus!

Dieses Jahr fängt schon ganz schlecht an. Es ist viel zu warm. Es gibt keinen Schnee. Kein Eis. Es regnet. Letztes Jahr hat es im Januar geschneit, ich ging auf der zugefrorenen Elster spazieren. Danach kam ein Frühling. Dann ein Sommer mit Sommertagen am See. Dann ein goldener September mit Sommertagen am See. Dann ein Herbst. Der Winter kam nicht, und wenn er sich nicht beeilt, dann wird das dieses Jahr nichts mehr.

Viele werden sich jetzt wundern: „Ja und!? Dann gibt es halt keinen Winter, ich nehm den Frühling!“ Doch Vorsicht: Diese Denkweise birgt FEHLER! Wir brauchen diesen Winter. Ohne Winter wird es dieses Jahr keinen Frühling geben, erst Recht keinen Sommer mit Sommertagen am See. Vergiss den goldenen September! Von Herbst kann gar keine Rede sein. Ab jetzt, ab 2007, wird alles in diesem Land durchschnittlich sein. Durchschnittlich feucht, beziehungsweise trocken, und zwar immer. Durchschnittlich regnerisch und gleichzeitig durchschnittlich sonnig.

Schnee ist nicht durchschnittlich. Eis auch nicht. Winter? Kein Durchschnitt. Die neue Jahreszeit heißt Frösomherter. Oder Lingmerbstwin. Das Gras ist nur noch durchschnittlich grün, Bäume das ganze Jahr mit durchschnittlich graubraunen Blättern behangen, die nicht abfallen. Allen Menschen geht es durchschnittlich. Durchschnittlich grau.

Darauf angesprochen nennen sie als Grund das Wetter! Es ist aber nicht das Wetter, nein, es ist die gesamte Jahreszeit, die nicht stimmt. Was heißt nicht stimmt - sie ist einfach nicht vorhanden. Der Kalender verlangt Winter, doch der Winter will nicht. Deshalb treten auch die anderen Drei in den Streik, und wir stehen da, so ohne jegliche Jahreszeit, gefangen im Durchschnitt. Welch Graus, welch schreckliche Ausichten.

Während ich hier in meinem durchschnittlichen, grauen Zimmer sitze, fällt mein Blick aus dem Fenster. Draußen scheint die Sonne. Warme Strahlen bringen die Blumen zum sprießen, Vögel zwitschern. Ich muss raus aus dieser Ödnis, ziehe meinen Skianzug an, mummel mich in Mütze und Schal, schnappe mir meinen Schlitten und ab zum Fockeberg. Schweiß rinnt meinen Körper hinab und die Verkäuferin schaut mich fragend an, als ich zehn Liter Eis kaufe, doch das ist mir egal. Ich will Schlitten fahren!

Ausnahmezustand: Zukunft

In rund 100 Jahren wird die Erdtemperatur um rund sechs Grad und der Meeresspiegel um mehr als 88 Zentimeter gestiegen sein. Ja, dann bekommt jeder seinen eigenen See vor der Haustür. Und wem gefällt es schließlich nicht, einmal eine andere Landschaft aus dem Fenster erblicken zu können? Wer will denn schon immer die ewig selbe geologische Struktur der Erde sehen müssen?! Wir müssen schließlich gegen-

über Veränderungen offen sein.

Auf diversen Klimakonferenzen wird zwar versucht dem immer wieder mit Nachdruck entgegen zu wirken: In den ewigen Debatten scheiterte jedoch eine Übereinkunft zur Reduktion des Emissionsausstoßes, vor allem an den Vereinigten Staaten von Amerika.

Was macht der Amerikaner wenn ihm kalt wird? Genau! Er pumpt noch mehr Ruß in die Luft damit auch

gleich seine Nachbarn etwas Wärme abbekommen. Getreu der Einstellung: „Weil sich das Universum `Wetter` ausgedacht hat, müssen wir doch nicht darunter leiden!“

Das Ansteigen der Temperatur birgt für uns nicht nur ein höheres Hautkrebsrisiko oder mehr Erkrankungen am grauem Star, nein, es bedeutet das Ende des Planeten.

Mit Versiegen des Golfstroms auf Grund des Abschmelzens der Arktis

friert uns Nordeuropa unter den Füßen weg, während sich der Mittelmeerraum durch zunehmend ausbleibenden Niederschlag zur Wüste entwickelt. Noch ist Dürre in Spanien der Ausnahmezustand. In Zukunft aber wird die extreme Trockenheit der Normalfall werden. Des Weiteren sind häufigere Stürme und Erdbeben, Überflutungen tiefer liegender Regionen, Massentiersterben und Verluste in der Landwirtschaft nur die gravierendsten Katastrophen, die unsere Zukunft bestimmen. Ja okay, Überflutungen ... Wir wollten doch alle schon einmal Holland fluten. Und Verluste in der Landwirtschaft?! Der Amerikaner besitzt doch genug Ölfelder - im Zweifelsfall schießt er sich natürlich welche - und kann somit auch in der Zukunft noch Geld scheffeln. Das Überleben ist gesichert - insofern er Plastik als Nahrungsmittelerersatz ansieht. Ach ja, wer schon immer als Hobbyjäger auf die Reduzierung bestimmter Tierarten wert gelegt hat, bekommt so die Chance sich aktiv an der Artenausrottung zu beteiligen.

Wo wir schon die Atmosphäre zuruhen, holzen wir doch gleich noch die „grüne Lunge“ der Erde ab - den Regenwald. Seit 1975 bereits eine Fläche von Frankreich UND Portugal! Als Lieferer für tropische Krankheitserreger - die sich übrigens über die Vielzahl von Insekten infolge der Erwärmung bis Europa ausbreiten - stört er eh nur. Da hilft ihm selbstverständlich auch seine Katalysatorfunktion nicht aus der Klemme.

Immerhin wird bei zunehmenden Naturkatastrophen das Wetter unterhaltsamer! Da spart man sich glatt das Geld fürs Kino. Also, her mit der Erderwärmung!

Nach dem Druck, der inzwischen auf den USA lastet und der Herausgabe eines Klimaberichts von Al Gore, in dem die dramatische Klimaentwicklung der Erde aufgezeigt wird, heißt es in den Ausführungen mittlerweile: Präsident Bush nehme die Situation langsam ernst. Angesichts Katrina, würde ich sagen, Zeit wird's oder? **Christian Dohmann (Seite 12)**



Schwitzen für den Winter

Karikatur: Hannes Gade

Heimatliches

Wer versucht das Wort „Heimat“ zu übersetzen, kommt in Schwierigkeiten. „Heimat“ ist ein Wort, das es an sich in anderen Sprachen nicht gibt. Ist das Zeichen genug, den Deutschen (deutschsprachigen Ländern) eine stärkere, vielleicht sogar übersteigerte Bindung an ihr Land, ihre Region, ihr Zuhause zuzuschreiben? Kaum. Das letzte Jahr in diesem Land war - wohl WM-bedingt - eine mediale Orgie aus angeblich neu wiedergefundener Vaterlandsiebe. „The Summer of Heimatliebe“ waren die hinter uns liegenden Monate laut der taz. Das Thema ist eigentlich gegessen. - Wo der an-

gebliche und immer wieder aufs Neue beklagenswerte Mangel der Deutschen an Nationalstolz ständig „aktuell“ ist, ist der rechtskonservative Teil der Gesellschaft. Und aus genau dieser Ecke wurde er letztes Jahr wieder hervorgezaubert. Denn für diesen Fußballsommer war es das denkbar dankbarste Thema; provozieren und Bücher verkaufen lässt sich damit allemal.

Und wirklich, wird man denn nicht ständig in der internationalen Boulevardpresse ausschließlich über die NS-Zeit identifiziert und dadurch seines ganzen potentiellen Nationalstolzes beraubt? Die Wahrheit ist

die: Klischees über Länder und deren Bewohner existieren vermutlich über jedes Land der Erde. Für die Deutschen ist es eben das vom alten Nazi. Und das nicht ohne Grund. Auch wenn es mit dem heutigen Staat wenig zu tun hat. Sollte man sich wirklich derlei Heulen und Zähneklappen anschließen wie die Yellow Press gleich welchen Landes ihre Leser „informiert“? Die meisten Deutschen würden (hoffentlich) auch nicht der BILD Glauben schenken, wenn es um andere Länder geht.

Ich komme nicht aus Leipzig. Aber ich lebe seit sechs Jahren hier und die meisten Heimatgefühle, die ich

habe, wenn man sie als solche bezeichnen will, empfinde ich für diese Stadt. Dieses Gefühl habe ich für viele meiner Lebensorte - unabhängig davon, ob die sich in Deutschland befinden oder nicht. Patriotismus würde ich das nicht nennen, weil das nicht etwas ist, dass ich als wertvoll empfinde und an dem ich teilhaben will. Völlig egal welcher Nationalität: Wer die eine Flagge schwingen muss, um seiner Identität ein bisschen Kontur zu geben, wer Menschen danach einteilt, ob ihnen bei der Nationalhymne die Tränen in die Augen treten, der tut mir leid - egal wo er herkommt. **Ile (Seite 10)**



Leserbriefe & Meinungen bitte an: meinung@student-leipzig.de

Die Ressorts erreicht ihr: politik, lifestyle, service, kultur, visuelles, wissenschaft

thema, chefredaktion, kleinanzeigen und dann einfach @student-leipzig.de anhängen

Studierende aller Hochschulen, vereinigt euch!

In vier Bundesländern rufen Studentenvertretungen zum Gebührenboykott auf

Es wird ernst und teuer: Im kommenden Sommersemester fallen für die Mehrheit der Hochschulen und Studenten in Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen 500 Euro Studiengebühren pro Semester an. Hessen und das Saarland ziehen im darauffolgenden Wintersemester nach. Die Proteste der vergangenen Monate konnten die Verabschiedung von Gebührengesetzen nicht verhindern. Trotzdem will man sich noch nicht geschlagen geben. Neben juristischen Prüfungen setzen betroffene Studenten nun auf den Boykott des „Bezahltstudiums“, um ihre Ablehnung von Studiengebühren öffentlichkeitswirksam zu machen und politisch durchzusetzen.

Vor allem in Baden-Württemberg, Hamburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen macht das Motto „Stell' dir vor, es gibt Studiengebühren, und keiner zahlt“ die Runde. Hier haben die Vollversammlungen, Studierendenräte, Ausschüsse oder andere studentische Gruppen mehrerer Hochschulen Ende des vergangenen Jahres die Durchführung und Organisation des Boykotts beschlossen. Dabei wird nach dem so genannten Treuhandkontomodell verfahren: Statt die Gebühr regulär an die Hochschule zu zahlen, wird sie auf ein von der jeweiligen Vertretung eingerichtetes Treuhandkonto überwiesen, das von einem Anwalt betreut wird. Beteiligen sich genug

Studierende, hofft man darauf, die Hochschulleitung oder die Landesregierung zu erneuten Verhandlungen und schließlich zur Erlassung der Gebühren bewegen zu können.

Um das Risiko einer Exmatrikulation der am Boykott teilnehmenden Studenten zu verringern, werden je nach Umfang der Studierendenschaft des vorangegangenen Semesters bestimmte Quoten der Beteiligung von einem Viertel bis Drittel aller Studenten festgelegt. Erreicht man diese Prozentsätze, wird es für die Hochschulen einen hohen verwaltungstechnischen Aufwand und ein enormes finanzielles Risiko bedeuten, die Studenten von der Fortsetzung ihres Studiums auszuschließen. „Die Hochschulen können nicht einen Großteil ihrer Studierenden auf einmal exmatrikulieren, ohne signifikanten Schaden davon zu tragen. In der Langzeitperspektive werden die Studiengebührengesetze so zunächst ad absurdum geführt“, prognostiziert der Freie Zusammenschluss von StudentInnen (fsz). Und selbst wenn diese Hemmschwelle versagen sollte, muss einer Exmatrikulation formal erst einmal eine Mahnung mit Frist vorausgehen, in der der Beitrag immer noch überwiesen werden könnte.

Dennoch ist eine ausreichende Beteiligung am Boykott noch lange nicht gesichert. Denn die Beteiligungsgrenze ist gar nicht so anspruchlos, wie sie auf den ersten

Blick erscheinen mag. So können Erstsemester nicht teilnehmen - sie müssen die Gebühren zahlen, um überhaupt immatrikuliert zu werden. Baldige Absolventen haben keine Veranlassung zu boykottieren. Des Weiteren fallen Studenten aus dem Raster, die sich im Ausland oder Praktikum befinden, sowie ausländische Studierende, die zwar theoretisch teilnehmen könnten, damit aber ihre Aufenthaltsgenehmigung riskieren. Zieht man noch die Befürworter von Studiengebühren und die Unentschlossenen ab, könnte es knapp werden.

Solidarfeindliches System

Auch die Ellbogenmentalität hilft da keineswegs, meint Kurt Bader, Professor an der Universität Lüneburg und Mitbegründer des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. „Die Zersplitterung liegt innerhalb der Hochschulen an einer solidarfeindlichen Struktur - wir haben solidarfeindliche Räume, wir haben solidarfeindliche Prüfungsordnungen, wir haben solidarfeindliche Lehrveranstaltungen, eine Tendenz der Isolation“, stellt Bader gegenüber dem Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) fest.

Ist die Beteiligung aus diesen Gründen zu gering, wird das Geld am

Stichtag, dem letzten Tag der Rückmeldefrist, vom Treuhandkonto inklusive Matrikelnummer an die Hochschule weitergeleitet, so dass im Falle eines Scheiterns des Boykotts niemand exmatrikuliert wird. Um einen solchen Misserfolg zu verhindern, legen sich die studentischen Interessenvertretungen, darunter auch der fsz und das ABS, mächtig ins Zeug.

Bereits im Oktober des letzten Jahres erschien eine Boykottzeitung als Innenteil der Massenzeitung des ABS. Auch eine bundesweite Internetseite zum Gebührenboykott wurde eingerichtet: www.boykott-info.de.

Dabei versucht man den Problemfokus vergangener Proteste zu erweitern und Studiengebühren in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext zu stellen. „So reihen sich Studiengebühren in eine Politik der zunehmenden Individualisierung von Kosten und Risiken ein, wie sie in weiten Teilen des öffentlichen Lebens stattfindet“, heißt es in der Boykottzeitung des ABS. Die Übertragung der Kosten eines Studiums auf die Studierenden selbst füge sich in die Privatisierung der Kosten für andere



öffentliche Einrichtungen ein, seien es öffentliche Verkehrsmittel, die Wasser- und Gesundheitsversorgung oder eben Bildung. Studiengebühren sind damit Teil einer neoliberalen Umstrukturierung, die nicht nur für Studenten und Lehrende, sondern auch für den Arbeitsmarkt konsequenzreich ist. „Höhere Kosten (Studiengebühren) führen zu einer sinkenden Nachfrage (weniger Studenten), was zu einem sinkenden Angebot (Bildung) führen wird“, betont das ABS. Doch der Tellerrand scheint für die Verantwortlichen derzeit noch zu hoch, um das zu erkennen. Ob ein Boykott daran etwas ändern kann, wird sich zeigen.

Juliane Ziegengeist

Hochschulen verheizen Gebühren

Studiengebühren sollen der Verbesserung von Lehre und Forschung dienen - doch Fehlzanzeige

Freiburg will es tun und Ulm auch. Die beiden Unis haben einen neuen Heizstoff entdeckt - kein Öl, kein Gas und auch kein Holz, sondern Studiengebühren. An den beiden Universitäten in Baden-Württemberg sind die Energiekosten in den letzten Jahren derart gestiegen, dass die Uni-Leitungen überlegen mit dem Geld der Studenten ihre Heizung zu bezahlen. Für die Kritiker der Gebühren ist damit genau das eingetroffen, vor dem sie immer gewarnt haben. „Das Geld wird nicht für eine Verbesserung von Lehre und Forschung ausgegeben“, sagt Janett Schmiedgen von der bundesweiten Studentenvertretung des Freien Zusammenschlusses von StudentInnen (fsz). Stattdessen würden damit selbstverständliche Dinge finanziert, die bisher aus anderen Mitteln bezahlt worden seien.

Beispiel Ulm: Dort suchen die Hochschulchefs 1,5 bis 3 Millionen Euro, um ihre Hörsäle zu heizen, weil die Energiepreise Jahr für Jahr steigen. Damit wäre zugleich ein Großteil des Gebührengeldes weg, das der gesamten Universität zugute kommen sollte. Dieser Anteil beträgt nämlich nur fünf Millionen insgesamt. „Eigentlich war klar, dass davon Seminarräume neu ausgestattet oder neue Bücher gekauft werden“, sagt Benjamin Menhorn



Studiengebühren werden neuerdings verheizt, anstatt für Lehre und Forschung verwendet

vom Ulmer Asta, „jetzt werden wir wohl darum kämpfen müssen.“

Ab dem Sommersemester 2007 darf Ulm, wie andere baden-württembergische Unis Studiengebühren von allen Studenten nehmen. 20 Millionen Euro will die Ulmer Hochschule dabei insgesamt einnehmen. Fünfzehn Millionen gehen aber direkt an die Fakultäten beziehungsweise in einen sogenannten Risikofonds für Studienkredite. Ursprünglich sollte das Geld der Studenten einmal der Verbesserung von Forschung und Lehre dienen. Doch Uni-Obere üben sich schon einmal im kreativen Ausgeben des noch nicht

eingenommenen Geldes. Eine Verbesserung von Lehre und Forschung scheint dabei eher ein zweit-rangiges Ziel. Beispiel Freiburg: Weil die Hochschule des Städtchens im Breisgau immer größer wird und die Energiepreise steigen, will man auch dort gerne auf Gebührenheizung umsteigen. „Schuld an dieser Situation ist aber eigentlich die Landesregierung“, sagt Janette Schmiedgen. Schließlich weigere sie sich, den Unis trotz gestiegener Energiepreise einen Zuschlag zu zahlen. Die Hochschulen wiederum müssen nun Studiengebühren für Fernwärme statt für Professoren

ausgeben. Eine Verbesserung der Lehre werde damit nicht erreicht, nur ein Halten des Status quo. Schmiedgen glaubt, die Diskussion um Heizkosten sei erst der Anfang: „Die Bundesländer ziehen sich aus der Bildungsverantwortung zurück.“

Das beschränkt sich nicht nur auf Baden-Württemberg. Im niedersächsischen Göttingen machte die Uni per Erlass vom 23.12.2006 bis zum 07.01.2007 aus Energiesparzwecken viele ihrer Häuser, darunter auch die Bibliothek, zu. Wer doch rein wollte, musste das per Ausnahmegenehmigung AZ 511/160100 versuchen. Und das obwohl

die Uni seit Oktober 2006 ihren Erstsemestern 500 Euro abknöpft. Verbesserte Lehre und Forschung? „Das ist absurd“, sagt Christian Ziegenhorn vom Asta Göttingen, „wer während der Ferien lernen musste, stand vor verschlossenen Türen.“ Rainer Bolli vom Gebäudemanagement verteidigt die Maßnahme: Elf Millionen Euro zahle die Uni pro Jahr an Heizkosten, etwa die Hälfte schieße das Land nur zu. „Da mussten wir zumachen“, sagte Bolli. Durch das Land sei man an den Vertrag mit den Stadtwerken noch neun Jahre gebunden.

Doch ganz unschuldig am kreativen Umgang mit Gebühren sind auch die Unis nicht. Sie würden die Gebührenmittel konzeptlos und nach kuriosen Wunschzetteln vergeben, heißt es in einer neuen Studie des Centrums für Hochschulforschung (CHE), welches sich aktiv für Studiengebühren einsetzt. In der CHE-Untersuchung heißt es, Wuppertal und Duisburg beispielsweise stopften mit dem Geld nach Gusto Löcher bei Tutorien oder verlängerten hier und da mal Bibliothekszeiten. Klare Zielvorgaben, was mit der Finanzspritze aus den Studentebörsen geschehen soll, gebe es aber nicht. Geheizt wird laut CHE-Gutachten mit den Gebühren nicht. Daniel Schulz

Tausend Leben und tausend Tode

Das Leipziger Tanztheater feiert Jubiläum

Das Leipziger Tanztheater (LTT) feiert in diesem Jahr sein 40-jähriges Bestehen. Es ist ein Verein, der sich aus Mitgliedsbeiträgen und durch Sponsoren finanziert. In dieser Form und dadurch, dass es nicht an die Oper angegliedert ist, ist das LTT in Deutschland einzigartig.

Frauke Lipprandt ist seit drei Jahren Tänzerin in der Company. Im wirklichen Leben studiert sie Philosophie und Theologie. Wie eine Klichsche-Ballerina wirkt die 24-jährige ganz und gar nicht, nur den Leistungssport sieht man der großen blonden Frau an.

In der Company des Tanztheaters sind zurzeit etwa 25 bis 30 Tänzer, alles Amateure. Bezahlt werden die Tänzer nicht. „Wir machen das aus purer Leidenschaft, aus Liebe zum Tanzen und für den Applaus.“ Die meisten sind Studenten, andere sind schon seit zehn Jahren dabei - seit ihrer Kindheit.

Ausdruck statt perfekte Technik

Beim Modern Dance geht es - im Gegensatz zu Jazzdance - nicht um harte, sondern um fließende Bewegungen, die auslaufen. Frauke führt aus: „Es gibt da diesen Begriff von contraction and release, dabei geht es um einen Impuls, der weitergeführt wird. Modern ist eine der Tanzformen die vom klassischen Ballett abweichen. Beim klassischen Ballett hat man klar vorgegebene Choreographien und Schrittfolgen - erste, zweite, dritte Position und so weiter - beim Modern Dance ist alles freier.“

Es geht um Ausdruck, nicht um das unbedingte Einhalten strenger Regeln. „Natürlich braucht man aber das Ballett als Grundlage um die nötige Körperspannung zu haben, um drehen zu können. Das ist wie wenn ein klassischer Musiker zum Jazz übergeht.“ Aber kommt es beim Tanzen nicht auf perfekte Technik an? Nicht bei dieser Art des Tanzes, erklärt sie. Es gebe technisch extrem gute Leute ohne jegliche Inspiration. „Man muss mit dem was in einem steckt, umgehen können. Hier hat jeder eine eigene Intention, jeder versucht für ein Stück mit einer bestimmten Thematik sein Potential zu verwirklichen.“ Außerdem bietet der Modern Dance darstellerische Möglichkeiten, die dem Ballett fehlen: Man kann Geschichten rein vertanzen, man kann Stimme und Sprechen, oder auch Singen verwenden. Es ist aber nie reines Schauspiel, sondern immer kombiniert mit abstrakter Bewegung.

Wenn gemeinsam mit dem Choreographen ein neues Stück entwickelt wird, dann wird zum jeweiligen Thema improvisiert. Man findet heraus, so Frauke, „was in den Leuten drin steckt, was für Potentiale es gibt“. Einzelne Phrasen, die sich aus der Arbeit entwickeln, werden schließlich Stück für Stück zu einer Choreographie verbunden. „Es ist eine Gratwanderung“, beschreibt Frauke die Arbeit, „es ist einerseits eine intellektuelle Sache, etwas in der Vorstellung jedes Einzelnen und auch eine Gefühlssache für den Choreographen.“ Beim Tanztheater wird dem Publikum auch kein „fertiges Produkt“ serviert, sondern manchmal, so formuliert es Frauke, „will man

einfach nur antippen“. Sie stieß übrigens durch eine öffentliche Ausschreibung im Juni 2003 auf das Leipziger Tanztheater. „Ich dachte, ich gucke mal ob die mich nehmen. Dann gab es eine öffentliche Probe, eine Art Probetraining, ein paar Leute wurden ausgewählt und so bin ich eben reingerutscht.“

Für neue Produktionen gibt es eine so genannte interne Audition, ein Vortanzen einmal im Jahr wo die Choreographin neun oder zehn Leute auswählt. „Ich war bis jetzt bei drei Stücken dabei. In den letzten beiden hatte ich allerdings Sprechrollen.“

Tanzen ist zeitintensiv

Tanzen ist Hochleistungssport, so viel ist klar: „Training haben wir vier mal in der Woche anderthalb bis zwei Stunden, drei mal Modern, einmal klassisch.“ Da bleibt nicht viel Freizeit neben Uni und Sport. Frauke lacht: „Im Sommer habe ich angefangen, ein bisschen zu klettern. Das ist ein unheimlich guter Ausgleich und ich brauche das als Gegenpol. Andere spielen eben Skat oder machen Musik.“

In der Arbeit mit verschiedenen Choreographen ist man mehr als „nur Werkzeug“. Man hat zwar eine Rolle zu spielen, aber innerhalb dieser Grenzen gebe es doch eine große Freiheit etwas zum Leben zu erwecken: „Erst wenn man frei ist, kann man auch etwas transportieren.“ Aufregung? Lampenfieber auf der Bühne? „Nein“, sagt Frauke begeistert. „Ich habe da eine un-



Bild: Leipziger Tanztheater

Frauke Lipprandt in „Failed“ - sie leitet gerade zum Selbstmord an.

heimliche Sicherheit, auf der Bühne kann ich 1000 Leben leben und 1000 Tode sterben.“

Zum 40. Jubiläum findet eine Festwoche statt, mit Darbietungen anderer Tanzgruppen aus dem In- und Ausland, zwei eigenen Companystücken, die noch in diesem Jahr

entstehen werden, so wie auch Auführungen der Juniorcompany und Stücken von Nachwuchschoreographen des LTT. **Leonie Roos**

„Failed“, das aktuelle Stück des LTT läuft im März im Werk II. <http://www.leipzigertanztheater.de>

Anzeige

Warener Wohnungsgenossenschaft e.G.
Dietrich-Bornhoeffler-Str. 8
17192 Waren (Müritz)

GÜNSTIGE FERIEEN AN DER MÜRITZ!

Urlaub für ein kleines Budget in den komfortablen Ferienwohnungen der Warener Wohnungsgenossenschaft e.G.

Wenig zahlen – viel erleben:

- Nationalparktouren
- Fahrradtouren
- Kanutouren
- Wanderungen
- Segelbootcharter
- u.v.m.

PACK DIE BADEHOSE EIN!
www.warener-wg.de · Tel.: 0 39 91 / 17 08 - 0

Tu' was!

Den Horizont erweitern durch freiwillige Vereins-Mitarbeit

Während des Studiums bemühen sich viele Studenten genügend Berufserfahrungen durch diverse Praktika zu sammeln. Doch es gibt auch andere Möglichkeiten: Ehrenamtliche Tätigkeiten. Diese sind in vielen Vereinen nicht nur gern gesehen, sondern notwendig.

„Es gibt auch Studenten, die nicht nur Erfahrungen für ihren späteren Beruf sammeln möchten. Oftmals kann der eigene Horizont erweitert werden, indem beispielsweise in ein anderes Betätigungsfeld hineingeschnuppert wird“, sagt Julia Seßan von der Leipziger Freiwilligenagentur. Das Alter und die Lebenssituation der Personen, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, spielen dabei keine Rolle. Ein spezielles Angebot, wie es für Jugendliche und Senioren existiert, wird für Studenten von der Freiwilligenagentur allerdings nicht angeboten.

„Wir bieten in vielen gesellschaftlichen Bereichen die Möglichkeit sich zu beteiligen“, so Seßan. Beispielsweise kann Telefonseelsorge betrieben werden. Hier sind allerdings psychologische Vorkennt-

nisse notwendig. Die Qualifizierung für solch einen Bereich würde durch den jeweiligen Verein sichergestellt werden. Die Bindung an einen Verein hat darüber hinaus auch „versicherungstechnische“ Vorteile.

Vom Strafvollzug zum Umweltschutz

Vereine gibt es in Leipzig viele: So freut sich unter anderem auch die Leipziger Oase über engagierte, ehrenamtliche Mitarbeiter. Die Aufgaben in der Kontaktstube für Obdachlose und Bedürftige sind simpel: Es kann mit dem Helfen der Zubereitung der täglichen Mahlzeiten beginnen und in Gesprächen mit den Betroffenen enden. Gerade für die Obdachlosen seien die sozialen Kontakte wichtig, da sie meist kaum welche besitzen. Die Zeiteinteilung kann jeder Ehrenamtliche selbst bestimmen. Außerdem ist es möglich, eigene Ideen einzubringen, wie im letzten Sommer eine Kunststudentin zeigte. Sie versuchte die Frauengruppe in der Oase für Fotografie

und Malerei zu begeistern. Einen finanziellen Ausgleich bieten die Vereine dabei jedoch meist nicht. Dafür aber die Erfahrungen, die gesammelt werden können. Die Möglichkeiten reichen bis hin zu Tätigkeiten im Strafvollzug: Auch wenn sich diese für viele wohl nur auf Gespräche beziehen wird oder dem Vermitteln von PC-Kenntnissen, so wird darauf geachtet, dass ein Mindestalter von 21 Jahren und kein Ermittlungs- oder Strafverfahren gegen den ehrenamtlichen Mitarbeiter vorliegt. Ein guter Ansprechpartner ist hier der Caritas-Verband in Leipzig. Doch es kann auch ein völlig anderer Bereich sein, wie der Ökolöwe oder der Leipziger Umweltbund e. V., zeigen: Hier geht es um die Erhaltung und Entwicklung „schützenswerter“ Biotop in Leipzig.

Wer ehrenamtlich tätig werden möchte, kann sich einfach an die Vereine wenden. Eine persönliche Beratung bietet auch die Leipziger Freiwilligenagentur. **frb**

Weitere Informationen gibt es im Internet auf der Website: www.freiwilligen-agentur-leipzig.de

In Lindenau bewegt sich was

Der Kunstraum D21 gibt junger Kunst eine Chance



Foto: Michael Moser (D21)

Freie Wände sind rar für junge Leipziger Künstler. D21 verspricht Abhilfe.

Im Erdgeschoss der Demmeringstraße 21 war früher ein Friseursalon beheimatet. Bis vor kurzem waren für den Passanten durch die weiten runden Schaufenster aber stattdessen frisch geweißte Wände zu sehen, die dicht mit Malereien, Zeichnungen und Fotografien behangen sind. Von innen betrachtet fiel einem dabei neben der wahllosen Anordnung der Werke an der Wand, vor allem die fehlende Beschriftung auf. So wurden stattdessen die Rahmen mit den Ziffern 1 bis 90 durchnummeriert.

Leif Magne Tangen kommt aus Norwegen, arbeitet als Kurator und

Kunstkritiker und wohnt seit acht Jahren in Leipzig. Seit knapp einem Jahr engagiert er sich für den noch jungen Kunstverein D21 in Lindenau.

Er erklärt das Konzept des Salons: Per E-Mail wurden 90 Plätze an der Wand des D21 ausgeschrieben und bis auf die Maße, von höchstens einmal ein Meter, keine Bedingungen an die Künstler gestellt. „Normalerweise bilden Kuratoren oder irgendwelche Organisationen den Kontext einer Ausstellung. Hier wurde aber einfach aufgehängt, was eintraf und binnen kurzer Zeit waren die Wände voll.“ Neben einigen international bekannten Malern und Fotografen

nutzten überwiegend junge Leipziger Künstler das Angebot und das auf einem überraschend hohen Niveau.

Heute D21 und morgen die Welt?

Der Verein rechtfertigt dabei gewissermaßen selbst sein Bestehen: Betrachtet man die große Nachfrage am Salon des D21 als eine Art Frühindikator, zeigt er die mangelnde Verwertung des hohen Potentials junger Künstler in Leipzig seitens der großen Galerien. „Außer kommer-

ziellen Galerien und der ziemlich einseitigen Fixierung auf die Malerei gibt es da nicht viel in Leipzig. Zum Salon wurden aber zum Beispiel erstaunlich viele Fotografien eingesendet.“

Die Einbeziehung von Performance-, Foto- und Videokunst soll Nachwuchskünstlern Unterstützung abseits dieses „Kultur-Mainstreams“ bieten, denn die Gruppe um die Gründer Leif Magne Tangen und Michael Moser versteht sich als Non-Profit-Kunstraum.

Betrachtet man D21 als „Gegenvorschlag“ zu den existierenden Galerien, muss die Lage in Lindenau

nicht als ein Hindernis gesehen werden. „Ein Thema für 2007 wird das der ‚Randgruppen‘ sein - das sind Künstler schließlich immer irgendwo. Lindenau ist auch eine Art vergessener Teil Leipzigs - das passt doch ganz gut!“

Praktische Erfahrungen sammeln

Das neue Jahr beginnt für D21 mit der Ausstellung der Video-Installation „Passanten“ von HGB-Student Konstantinos-Antonios Goutos. Das Projekt wird durch Regine Ehleiter betreut, die Kulturwissenschaften und Kunstgeschichte an der Uni Leipzig studiert. Für sie bietet die Arbeit bei D21 vor allem die vermissten praktischen Erfahrungen zusätzlich zum Studium: „Wenn man einmal eine Buchung geschrieben hat, lernt man dabei mehr als in jeder Kulturphilosophie-Vorlesung“. Bis zum 20. Januar werden im Rahmen von „Passanten“ die Aufnahmen dreier Straßenpassanten aus Berlin, Leipzig und Prag von innen an die Schaufenster projiziert und sind so täglich von 18 bis 21 Uhr für die Passanten Lindenaus zu sehen.

2007 wird die Demmeringstraße 21 für Vorbeigehende also mehr zu bieten haben, als es der Herren-Friseur jemals vermochte: Der Salon wird in diesem Jahr auf jeden Fall wiederholt und im März wird sich die Ausstellung „I Will Never Make It!“ mit dem Scheitern der Kunst des Künstlers befassen. Die Idee, Raum für Kunst zu schaffen, die in den großen Galerien wenig Beachtung findet, ist damit erfolgreich angelaufen.

Samuel Jackisch

Nähere Informationen unter: <http://d21-leipzig.de>

Auf der Mauer, auf der Lauer

Der CineMURO e. V. zeigt Kurzfilme auf eine etwas andere Art

Woran denkt ihr bei den Worten Wand, Kurzfilm, Video-Beamer, dunkel und Menschentraube? Es sind die Zutaten für Mauer kino. Mauer kino, wie der CineMURO e. V. es seit über einem Jahr veranstaltet. Die Zuschauer treffen sich, es wird per Beamer, Lautsprecher und Notstrom ein Kurzfilm auf eine freie Fläche projiziert, dann alles zusammengepackt und hopp auf zur nächsten Wand. Das Ganze dauert etwa zwei Stunden und findet draußen statt.

Initiatorin Barbara Wallbraun hatte, inspiriert von einem Hamburger Projekt, im Oktober 2005 zusammen mit Freunden das erste Mauer kino veranstaltet, mit sehr positiver Resonanz. „Die Leute waren total begeistert.“ erinnert sich Barbara. Der Erfolg führte sechs Monate darauf zur Gründung des CineMURO e. V., der seitdem in Leipzig unterwegs ist. Das Ziel: „Wir wollen jungen, unbekanntem Filmemachern eine Plattform bieten“, so Barbara Die

Plattform, also der jeweilige Ort in der Stadt, ist dabei sehr wichtig. Die Mauercineasten bevorzugen die eher weniger frequentierten Viertel und wollen die Leute dazu bringen „auch mal in andere Stadtteile zu gehen und diese anders kennen zu lernen.“ So war das Mauer kino zum Beispiel schon in Lindenau und Reudnitz aber nicht in der Südvorstadt. Übrigens sind die Touren grundsätzlich von Ordnungsamt und Hausbesitzern genehmigt.

Die jeweiligen Kurzfilme dürfen nicht länger als 15 Minuten sein und werden demokratisch im Kreise des elfköpfigen Vereins ausgewählt. Sie kommen durch Ausschreibungen hauptsächlich von Filmhochschulen. Es wird versucht, viele Werke von Leipzigern zu zeigen, denn, so fasst Barbara zusammen: „Wir machen lokale Veranstaltungen, also auch mit lokalen Filmemachern.“

Mauer kino ist kostenlos und soll es bleiben. Die Finanzierung muss

somit über Sponsoren gesichert werden. Oder durch Projektpartner, denn auf Grund der großen Resonanz kommen auch Kooperationen mit Kulturinstitutionen zustande. Zum Beispiel mit dem Schauspielhaus Leipzig: Im Rahmen seines „WERT/LOS-Festivals“ findet am 1. Februar das nächste Mauer kino statt, dann mit thematisch passenden Filmen und Orten, die die Frage nach „Wert(-losigkeit)“ stellen.

Das Jahr ist für den Verein, dessen Mitglieder alle ehrenamtlich tätig sind, bereits gut ausgebucht. Durch eine Förderung der Bundeskulturstiftung wird es 2007 erstmals mehrere Langfilmveranstaltungen geben, die sich dann um das Thema „work in progress“ drehen werden.

Kathleen Schlütter

Das nächste Mauer kino: 1. Februar, Treffpunkt 17 Uhr Bilder-Museum. Schlechtwettervariante vorhanden. www.mauer-streifen.de



Foto: CineMURO e. V. / Collage: Claudia Metzner

Ganz großes Kino

Fußball, Tango und ungewohnte Einblicke

Die Argentinischen Filmtage zeigen uns ein fernes Land

Das sind die Freuden, die das tägliche Leben in Argentinien so mit sich bringt“, antwortet Jorge, der Hauptdarsteller des Filmes „Bar El Chino“ seinem spanischen Freund und Geschäftspartner Jesús auf dessen ungläubige Frage, wie es denn möglich sein könne, dass die argentinischen Banken, während der Wirtschaftskrise von 2001, von einem Tag auf den anderen keinem Bürger mehr Geld ausbezahlen konnten.

Der Film ist einer von neun, die, neben zahlreichen Kurzfilmen, ab dem 19. Januar auf den ersten Argentinischen Filmtagen Leipzigs zu sehen sein werden. Er ist außerdem einer von neun Filmen, die sich mit der argentinischen Identitätssuche beschäftigen. Mit erfrischender Leichtigkeit erzählt er die Geschichte einer Tango-Bar in Buenos Aires, in der scheinbar die Zeit stehen geblieben ist. Diese Insel der Freundschaft, Musik und Leidenschaft wird den Alltagsproblemen und Überlebenskämpfen des täglichen Lebens gegenübergestellt.

Filme über ein unruhiges Land

Ob die Militärdiktatur oder die schwere Wirtschaftskrise vor fünf Jahren, in der Millionen Argentinier buchstäblich über Nacht ihre gesamten Ersparnisse verloren, das Land kommt selten zur Ruhe. Es ist ständig auf der Suche nach sich selbst, nach seiner eigenen Identität. Die Auswahl der Filme, die auf den Argentinischen Filmtagen zu sehen sein wird, bestätigt das.

Organisiert werden die Filmtage vom Verein Sudaca e. V., der schon seit Jahren dem Leipziger Publikum das Beste zeigt, was der junge lateinamerikanische Film zu bieten hat. Der Argentinier Diego Serra ist Vorstand von Sudaca e. V.. Der Poli-

tikstudent trägt sich seit zwei Jahren mit dem Gedanken eines richtigen Filmfestivals. In diesem Jahr hat er es nun geklappt. Serra bemühte seine Kontakte in die argentinische Heimat und begann auch in Leipzig nach geeigneten Partnern für das Projekt zu suchen. Das entstandene Programm kann sich sehen lassen.

Der Kampf um Aufmerksamkeit

Eine Woche lang wird in der Begegnungsstätte Mühlstraße, im Dachkino in der Steinstraße sowie in der Cinémathèque in der naTo eine bunte Auswahl an argentinischen Filmen geboten. Ob Dokumentarfilm oder Spielfilm, Dramatisches oder Lustiges, es ist für jeden Geschmack etwas dabei. „Für uns ist

es einfach wichtig, dass die Leute diese Filme sehen“, so Diego Serra, „selbst in Argentinien kämpfen diese Filme darum, von den Menschen überhaupt wahrgenommen zu werden.“

In der Tat fließen mittlerweile recht ordentliche Summen in die Produktionen junger argentinischer Filmemacher, die fertigen Filme haben es jedoch meist schwer im Wettbewerb gegen die Produktionen aus Hollywood oder Spanien zu bestehen. „Oft gelingt es argentinischen Produktionen erst ein oder zwei Jahre nach ihrer Fertigstellung, in den Kinos des eigenen Landes gezeigt zu werden, und dann auch nur eine kurze Zeit“, bedauert Serra. Mit den Argentinischen Filmtagen soll also ein Zeichen gesetzt werden. Die zum Teil preisgekrönten Filme sollen ein breites Publikum anziehen und ihr Interesse an

Argentinien und seinen Filmen wecken.

„Jeder Film ist ein Spiegel des Landes aus dem er kommt, allerdings zeigt er immer nur einen begrenzten Ausschnitt des großen Ganzen“, so Serra. „Wir wollen, dass unser Publikum in viele kleine Spiegel blickt und sich ein eigenes Bild vom Leben in Argentinien machen kann.“ So finden sich die klassischen argentinischen Themen wie Tango und Fußball genauso im Programm wieder, wie auch eher ungewohnte Einblicke in die argentinische Gesellschaft, beispielsweise in „Habitación disponible“ (Zimmer frei). Der Dokumentarfilm begleitet drei Immigranten, die sich, ausgerechnet während der Wirtschaftskrise von 2001, in Buenos Aires auf der Suche nach einem besseren Leben befinden. Als Eröffnungsfilm wird am 19. Januar in der naTo

„Cama adentro“ von Jorge Gaggero zu sehen sein. Auch dieser Film beschäftigt sich mit der Krise vor fünf Jahren und zeigt deren unmittelbare Auswirkungen auf das Leben einer ehemals wohlhabenden Frau und deren Haushälterin. Die Hauptdarstellerin Norma Argentina wurde für ihre Rolle mit dem argentinischen Filmpreis 2006 als beste Nachwuchsschauspielerin ausgezeichnet.

Mit der Unterstützung der Argentinischen Botschaft und dem nationalen Filminstitut des Landes hofft Diego Serra die Argentinischen Filmtage als jährliche Veranstaltung etablieren zu können. Ob das gelingt, bleibt abzuwarten, der erste Schritt auf diesem Weg ist getan.

Florian Fromm

Vom 19. bis 26. Januar, Infos: www.argentinische-filmtage.de



Foto: Florian Fromm

Der Argentinier Diego Serra studiert in Leipzig Politik und organisiert die Filmtage

Auf nach Polen!

Der theaterbaustelle e. V. gestaltet erstmals einen Salon mit einem Länderschwerpunkt



Foto: Christian Müller (theaterbaustelle e. V.)

Was im Salon passiert, ist noch unklar, aber Musik wird es geben.

Ihr wollt nach Polen und dazu noch mit eurem neuen Auto?“ Fast jeder versteht, was mit diesem Satz gemeint ist: Der östliche Nachbar Deutschlands steht bei vielen nicht gerade hoch im Kurs. Doch viel zu oft wurde dieses Land unterschätzt, dass eine bewegte Geschichte hat. Es ist die Heimat eines aufgeschlossenen und gastfreundlichen Volkes und brachte bedeutende Persönlichkeiten, wie den Klavierkomponisten Frederic Chopin oder die Nobelpreisträgerin Maria Curie, hervor. Der „Salon“, eine monatliche Kleinkunstveranstaltung des Leipziger Vereins „theaterbaustelle“, wird im Januar das Land Polen als Schwerpunkt haben und dem Leipziger Publikum die schönen Seiten dieser Nation zeigen.

„Es ist das erste Mal, dass der Salon einen Länderschwerpunkt hat“, sagt Maik Zelder, der zusammen mit

Muriel Zibulla, Katharina Horn und Katja Gimpel diese Veranstaltung organisiert. Hinter dem Thema des Januar-Salons verbirgt sich eine interessante Geschichte. „Katharina war von Februar bis November in Polen und hat uns immer Nachrichten per E-Mail zukommen lassen. Der Polen-Salon ist eine Art Begrüßung für sie“, sagt Zelder.

Vielfältige Zusammenarbeit

Was genau die Zuschauer beim Salon erwartet, wird sich erst kurz vorher klären. Doch die Möglichkeiten sind vielfältig. „Wir werden vielleicht mit dem polnischen Institut der Universität zusammenarbeiten. Schön wären auch polnische Musiker,

Autoren oder Austauschstudenten, die von ihrem Land erzählen. Vielleicht werden wir auch aus Katharinas Briefen vorlesen“, zählt Zelder die Möglichkeiten auf.

Auf jeden Fall ist der Salon aber keine Veranstaltung bei der die Zuschauer still auf ihren Plätzen sitzen und zuschauen. Wichtig ist den Veranstaltern der Kontakt zwischen Künstlern und Publikum und die Atmosphäre. „Der Salon ist nicht nur Konsum, sondern soll zur Diskussion anregen“, sagt Maik Zelder.

So sind wir gespannt, auf das, was da entstehen möge, wenn die theaterbaustelle sich Polens annimmt.

Elisabeth Kersten

Polen-Salon: 28. Januar, 20.30 Uhr, in der Kunst- und Bauschlosserei (Kantstraße 18), freier Eintritt www.theaterbaustelle.de

Das „L“ der Stadt

Mit Sampler und Konzertreihe will Leipzigs Indie-Szene Furore machen

Who Put The L In Leipzig. Das bedeutet, was macht Leipzig zu dem, was es ist. Und da wollen wir einen Teil zu beitragen!“, erklärt Thomas Stötzner Namen und Motto der Konzertreihe und des gleichnamigen Samplers. Sieben Leipziger Bands aus dem Indie- und Elektro-Bereich schlossen sich zu diesem einmaligen Projekt zusammen, darunter bekannte Szenegrößen wie „Brockdorff Klang Labor“, oder „Acid.Milch&Honig“.

Thomas Stötzner und Christian Barden sind die Initiatoren des Projekts. Beide sind selbst Musiker, spielen zusammen in der Leipziger Band „Woodruff And The Snibble Of Azimuth“. Nun werden sie zu Veranstaltern. Die Idee dazu kam im ganz normalen Bandleben. Durch Kontakte, die bei Auftritten zustande kamen, aber auch durch das Besuchen von Konzerten anderer Musiker, haben Thomas und Christian einen besonders guten Einblick in die Szene. Wenn sie mit „Woosofa“ in Leipzig auftreten oder auch als Fans im Publikum stehen, stoßen Christian und Thomas auf viele Bands, die ihrer Meinung nach mehr Unterstützung und Förderung verdienen. Ihre eigene Band zählen sie natürlich dazu. „Es gibt in Leipzig sehr viele Bands, die richtig gute Musik machen und Potenzial haben. Das wollten wir gern auf einer CD verewigen.“

Problem dabei sei jedoch, dass viele Musiker sich allzu sehr auf sich selbst konzentrieren und dabei andere Bands nicht wahrnehmen. „Es ist logisch, dass man als Musiker in erster Linie mit seinen eigenen Sachen beschäftigt ist und das Drumherum dabei schnell übersieht“, schätzt Thomas die Situation vieler Bands ein. Um das zu ändern wurde der Kontakt zu Kollegen intensiviert und mehr Zusammenarbeit angestrebt.

Zusammenarbeit zählt

Am Anfang war nur die generelle Idee zu einer Kooperation mit befreundeten Bands da - unklar war jedoch das Konzept. Weil ein einziger Konzertabend mit sieben Bands nicht umsetzbar wäre, kam Christian auf die Idee einer Veranstaltungsreihe. Begleitend dazu wollten die Bands dann auch ihre Musik publizieren - auf dem gemeinsamen Sampler. Beides hängt daher eng zusammen: „Ohne den Sampler gäbe es die Reihe nicht und ohne die Partys würde der Sampler vom Publikum nicht oder weniger beachtet. Denn die Konzerte sind ja eine Plattform, auf der sich die Bands präsentieren“, erklärt Thomas das Konzept. Viele der Bands haben sich auch gleich an der Organisation beteiligt; viele Dinge entstanden in reger Zusammenarbeit, zum Beispiel das Coverbild, Flyer und Plakate. „Uns war wichtig, dass sich da auch jeder einbringt. Wir wollen dieses Projekt mit allen Musikern gemeinsam machen, nicht uns als die Macher hinstellen“, berichtet Christian. Denn den Organisatoren ist besonders wichtig, dass sie keine Szene erfinden wollen, son-

dern die Szene sich, im Rahmen der Reihe und auf dem Sampler, selbst darstellt. Das macht dieses Projekt so einmalig. Nicht ein Kultur- oder Jugendverein initiiert eine Veröffentlichung, sondern die Musiker selbst schaffen sich diese Plattform um sich Verhör zu verschaffen. Darin zeigt sich einerseits, wie schwer es für Musiker heute ist, Material zu veröffentlichen und dadurch Bekanntheit zu erlangen, andererseits aber auch, dass es einen Ausweg gibt: Eigeninitiative. Selbstbewusstsein ist natürlich das Wichtigste, wenn man ein solches Projekt angeht, doch Christian vertraut auf die

samkeit großer Musikzeitschriften, wie der „Intro“ oder der „Visions“ zu erlangen ist selbsterklärtes Ziel. Daher plant Thomas auch schon den nächsten Schritt: „Wir liebäugeln mit der Idee einen Stand auf der PopUp oder auf der Popkomm zu öffnen, vielleicht sogar eine Veranstaltung zu machen.“ Denn auf den bekanntesten deutschen Musikmessen in Leipzig und Berlin tummeln sich neben Musikern und Fans auch Journalisten und Produzenten. Doch erstmal muss sich die Partyreihe beim Publikum beweisen. Denn große Zukunftpläne sind ja schön, aber Christian Barden bleibt auch realis-

sondern Musiker, die professionelle Aufnahmen haben, und sich schon live bewährt haben“, sagt Thomas.

Erfahrungen weitergeben

Auch die Veranstalter werden immer professioneller, denn durch die zurückliegenden drei Konzerte, sammeln Christian und Thomas natürlich auch eine Menge Erfahrung. „Wir lernen gerade sehr viel in Sachen Organisation von Veranstaltungen, aber auch was Pressekontakte und -arbeit



Foto: Twelfe Records

Musiker aus Leipzig in der Sache vereint: Zeigen, was die Szene kann!

Szene: „Wir sind fest überzeugt, genug bieten zu können, um ein Publikum zu überzeugen!“

Durch den Zusammenschluss mit den anderen Bands wollten Christian und Thomas in erster Linie Aufmerksamkeit erregen. Denn ihrer Meinung nach gibt es viele gute Bands, über die zu wenig berichtet wird und die deshalb kaum eine Chance haben, ihre Musik an das Publikum zu bringen. Gerade deshalb stießen sie auf „große Gegenliebe“, wie Christian es formuliert, als sie Bands für das Projekt gewinnen wollten. „Wir wollten die Medien damit ansprechen. Dass das Interesse aber so groß sein wird, das hat uns dann doch überrascht“, freut sich Thomas über Veröffentlichungen in Magazinen, Zeitungen und Radios. Dadurch können die Bands jetzt im Rahmen der Konzerte vor einem größeren Publikum auftreten - ein Erfolg für das Team. Inzwischen gehen regelmäßig Anfragen weiterer Bands ein, die auch teilhaben wollen am Erfolg.

Denn „Who Put The L“ ist ein Zukunftsprojekt. Deshalb drängen die Macher natürlich auf Vergrößerung, wollen sich im Musikbusiness einen Namen machen. Die Aufmerk-

samkeit großer Musikzeitschriften, wie der „Intro“ oder der „Visions“ zu erlangen ist selbsterklärtes Ziel. Daher plant Thomas auch schon den nächsten Schritt: „Wir liebäugeln mit der Idee einen Stand auf der PopUp oder auf der Popkomm zu öffnen, vielleicht sogar eine Veranstaltung zu machen.“ Denn auf den bekanntesten deutschen Musikmessen in Leipzig und Berlin tummeln sich neben Musikern und Fans auch Journalisten und Produzenten. Doch erstmal muss sich die Partyreihe beim Publikum beweisen. Denn große Zukunftpläne sind ja schön, aber Christian Barden bleibt auch realis-

sondern Musiker, die professionelle Aufnahmen haben, und sich schon live bewährt haben“, sagt Thomas. Auch dieses neue Wissen wollen wir auch anderen Bands zur Verfügung stellen“, kündigt Christian an. Und natürlich das Publikum überzeugen - durch einen gelungenen Party-Abend. Wer sich überzeugen will, sollte auf das nächste Konzert der Reihe, am 16. Februar in der naTo, gehen. Live spielen dort Peter Piet und Brockdorff Klang Labor - die Band, die nach Aussage Christians von allen sieben Beteiligten am Weitesten ist, in einer Szene, die auch über die Stadtgrenzen hinaus Chancen hat: „Die Leipziger Musikszene hat eine Zukunft. Es entsteht ständig neues Potenzial und es wäre schön, wenn auch so große Szenen wie die Berliner oder die Hamburger sehen: da in Leipzig passiert was“, sagt Christian. Wenn CD und Konzerte auf genügend Resonanz stoßen, gibt es vielleicht eine Fortsetzung. Es wäre zu wünschen. **Ayke Süthoff**

angeht. Dieses neue Wissen wollen wir auch anderen Bands zur Verfügung stellen“, kündigt Christian an. Und natürlich das Publikum überzeugen - durch einen gelungenen Party-Abend. Wer sich überzeugen will, sollte auf das nächste Konzert der Reihe, am 16. Februar in der naTo, gehen. Live spielen dort Peter Piet und Brockdorff Klang Labor - die Band, die nach Aussage Christians von allen sieben Beteiligten am Weitesten ist, in einer Szene, die auch über die Stadtgrenzen hinaus Chancen hat: „Die Leipziger Musikszene hat eine Zukunft. Es entsteht ständig neues Potenzial und es wäre schön, wenn auch so große Szenen wie die Berliner oder die Hamburger sehen: da in Leipzig passiert was“, sagt Christian. Wenn CD und Konzerte auf genügend Resonanz stoßen, gibt es vielleicht eine Fortsetzung. Es wäre zu wünschen. **Ayke Süthoff**

Veranstaltung: Am 16. Februar in der naTo, mit Brockdorff Klang Labor und Peter Piet. Weitere Informationen unter: www.records.twelfe.de und www.palmo-music.com

HGB zum Mitnehmen

Vom 8. bis zum 11. Februar bietet die Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) wieder ihren alljährlichen Rundgang an. Dort werden Werke und Diplomarbeiten der Studierenden aus den Studiengängen Malerei/Grafik, Fotografie, Buchkunst/Grafik-Design und Medienkunst zu sehen sein. Außerdem kann durch die Besichtigung ein genereller Einblick in die bekannte Kunsthochschule erlangt werden. In diesem Jahr kann die HGB mit einem ganz besonderen Projekt aufwarten: Erstmals findet die Aktion „500x21x15 - Leipziger Schule zum Mitnehmen“ statt. Alle Lehrenden und Studenten der HGB stellen ein Werk mit den Maßen 21 mal 15 Zentimeter zur Verfügung. Diese können von den Besuchern des Rundgangs für je 30 Euro erworben werden, dabei bleibt der Künstler des jeweiligen Werkes allerdings anonym, auch eine Signatur wird nicht zu finden sein. Erst nach Ende des Rundgangs wird auf der Homepage der HGB eine Liste der Bilder mit Autorenangabe veröffentlicht. Der Erlös kommt ausgewählten Stipendiaten zu Gute. **asü**

<http://www.hgb-leipzig.de>

Schön gescheitert

„Das Festival des gescheiterten Films“ - das ist ein schöner Name für ein Filmfestival, das ganz anders funktioniert als alle anderen. Denn hier werden nur Filme gezeigt, die bei wiederholter Bewerbung bei „normalen“ Filmfestspielen abgelehnt wurden. Erstmals fand das Festival im letzten Sommer in München statt und stieß dort auf so reges Interesse, dass es seitdem in Berlin, Hamburg und Wien gastierte. Nun kommt es nach Leipzig. Am 23. Februar werden die spannendsten Beiträge des seltsamen Festivals im UT Connewitz gezeigt. Scurrile Kurzfilme und Ausschnitte aus schlechten Spielfilmen wollen das Publikum unterhalten - und amüsieren. Diese Filme werden nie im Fernsehen zu sehen sein. Garantiert. **asü**

„Das Festival des gescheiterten Films.“ im UT Connewitz, am 23. Februar, ab 20 Uhr. <http://www.der-gescheiterte-film.com>

Melancholie pur

Traurige Lieder zu schreiben und zu performen, ohne schnulzig zu werden, ist wohl die größte Kunst im Musikbusiness. Die meisten Bands scheitern kläglich. Der Godfather of Melancholy ohne Schnulz ist der in London lebende Robin Proper-Sheppard, Sänger der Band „Sophia“. Das letzte Album „Technology Won't Save Us“ war einer der wenigen musikalischen Lichtblicke im Jahr 2006. Jetzt ist Sophia auf Tour. Am 25. Januar spielen sie im Conne Island. **asü**

Deine Heimat

Im neuen Jahr grüßt euch ein sehr persönliches Thema. **Seite 11** widmet sich der Leipziger Heimat und der Not der Studenten, die nicht mehr wissen, wo ihre Heimat geblieben ist.

Seite 10 betrachtet, was sie ausmacht und was von ihr bleibt, nachdem sie verlassen wurde.

Schickt Anmerkungen und Fragen an:

thema@student-leipzig.de

Meine Heimat

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. [...] Und jeder-mann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine HEIMAT. (Lukas, Kap. 2, V. 1-3.)

Unterm Weihnachtsbaum lag dieses Jahr ein ganz besonderes Geschenk: „Der Zweijahreskalender 900 Jahre Kleinenmarpe“. Kleinenmarpe, das ist meine Heimat. Ein wirklich klitzekleines Dorf im Lipperland, nördliches Ostwestfalen. Dort gibt es Bauern, Kühe, Schweine und Fachwerkhäuser, die im Schnitt um die 200 Jahre alt sind. Es gibt eine selten ange-fahrene Bushaltestelle, der Dorfmittel-punkt. Die zugehörige Telefonzelle wurde vor Jahren abgebaut, auch der Zigarettenautomat fiel im letz-ten Jahr Einsparungsmaßnahmen zum Opfer. Es gibt Viehhändler, die Schweine in Lastwagen treiben, und Pferdekutschen, die Autos er-setzen. Wenn man Glück hat, trifft man auf Schafherden, mit echten Hirten und Hunden. Welch Idylle! Fehlen nur noch die Engel und die Krippe mit dem Ochsen ...

Als ich also dieses Jahr ging, um mich schätzen zu lassen, traf ich unterm Baum dieses wunderbare Stück Heimat an. Mein Dorf, auf 24 Bildern abgelichtet. Und diese zum Anlass des 900-jährigen Jubi-läums in einem Zweijahreskalender abgedruckt, der jetzt nicht nur bei mir, sondern auch bei meinen vier Schwestern in der Wohnung hängt. Plötzlich halte ich ein mächtiges Stück Heimat hier in meinen Hän-den. Transportabel, handlich und doch irgendwie groß, ja mächtig. Mächtig nicht aufgrund der Aus-maße, sondern aufgrund der Offen-sichtlichkeit, der Bildgewalt. Klei-nenmarpe ist nun nicht mehr nur eine Erinnerung, nein, es ist ein Bild in meinem (jetzigen) Zuhause. Und zwar monatlich ein neues!

Wieviel Heimat verträgt ein Zu-hause? Zuhause ist, wo man sich wohlfühlt, Heimat dagegen, das ist immer nur der Ort, in dem man auf-gewachsen ist. Meine Heimat ist klein. Klitzeklein. Kleinenmarpe. Doch hier in meinem Zimmer scheint sie groß. Zwei Jahre, insgesamt 24 Bilder plus Deck-blatt, 30 mal 50 Zentimeter. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich mich über dieses Geschenk freuen soll, oder nicht. Ich blättere den Kalender durch und stocke schon beim zweiten Bild. Im nächsten Monat, Februar 2007, zierte das Haus meiner Eltern das Bild. Meine Heimat! Ach, wie ich mich freue!

Ayke Süthoff

Von draußen

Deutsche Studenten im Ausland und ihre Heimat

Die Fremde ist herrlich, solange es Deine Heimat gibt, die wartet.

Erika Mann beschreibt das Bedürf-nis des Menschen nach einem Ort, an dem er zu Hause ist. Es ist schon ein wenig komisch mit dieser Heimat, die man oft erst entdeckt, wenn man sich entfernt, sowohl räumlich als auch gedanklich. student! be-fragte Erasmusstudenten nach ihren Erfahrungen zu diesem Thema und ihrem Bezug zu „Heimat in Deutsch-land“.

Noch immer...

Beim Aufenthalt in einem anderen Land sind es plötzlich die Kleinigkei-ten, die fehlen. Das Leben ohne Voll-kornbrot ist eine dieser klassischen Hürden für Deutsche in der Fremde. Amelie, die ein halbes Jahr in China studiert hat, wunderte sich darüber, die Landschaft zu vermissen. Da-durch macht sich oft erst bemerkbar, dass es in Deutschland so etwas wie Landschaft gibt. Schließlich sieht doch alles so normal aus. Vielleicht ist es auch diese Normalität, die für viele Heimat ausmacht: Der Ort, an dem man aufgewachsen ist, an dem man sich auskennt. Benjamin, Eras-musstudent in Bordeaux, wider-spricht: „Ich komme aus Magdeburg, fühlte und fühle mich ganz aktuell dort weder wohl noch zu Hause, noch wirklich geborgen. Leipzig hin-gegen hat mein Herz mehr oder we-niger sofort und auf den ersten Blick erobert.“ Für ihn ist Heimat also „definitiv ein Ort oder Raum in dem ich mich wohl fühle, der mir irgend-wie vertraut sein muss und mit dem eben diese Begriffe von Geborgen-heit, vielleicht auch Vorfreude oder Sehnsucht einhergehen.“

... das hölzern pedantische Volk,

Heimatgefühl ergibt sich also nicht zwangsläufig aus einem länge-ren Aufenthalt. Ein Ort, der Heimat-anwärter sein möchte, muss gewisse Kriterien erfüllen. Für Benjamin ge-hören dazu vor allem „inspirierende Menschen und eine diversifizierte Studenten- und Musikszene.“

„Heimat ist da, wo ich schlafe“, sagt Aline, Psychologiestudentin. Für sie hat das Wort Heimat vor allen Dingen mit Gewöhnung zu tun. Eine Basis also, um die man kreist, ein Fixpunkt, an dem man sich nicht zwangsweise aufhalten muss. Im Grunde existiere dieser nur im eige-nen Kopf. „Eltern eignen sich dafür ganz gut“, sagt Nicola, Erasmusstu-dentin in Bordeaux. „Die bleiben quasi ersatzweise für einen selbst an einem Ort. Das gibt einem die Frei-heit, sich fortzubewegen, ohne sei-nen Bezugspunkt zu verlieren.“

Ist aber „Heimat“ überhaupt der passende Begriff? Lässt dieser nicht zuerst an Heimatfilme und -romane denken, an nostalgischen Kitsch, der für kaum einen eine Identifikations-basis liefert? Clemens, Erasmusstu-dent in Frankreich meint: „Für mich

muss man zwischen Heimat und Zu-hause unterscheiden. Heimat ist für mich mehr das Nationalding. Natio-nalistolz, Patriotismus, Nationalismus und so weiter. Mit dem kann ich we-

nig anfangen, gehört aber irgendwie in diese Kategorie. Zugegeben, im Ausland, überhaupt beim Erasmus-aufenthalt wird man schnell darauf reduziert und manchmal nimmt man das auch ganz gerne an, weil es nat-ürlich auch identitätsstiftend ist und ich glaube, man hat es immer gern, wenn man eine klare Identität vorweisen kann.“

Noch immer ein rechter Winkel

Gerade als Deutscher tendiert er, auch angesichts der Vorbehalte anderer, oft dazu sich von seiner Na-tionalität zu distanzieren. Der große Bruder der Heimat, der Patriotismus ist immer irgendwie da. Sein schlechter Ruf hat auch die Hei-mat ein wenig aus der Mode kommen lassen.

Max, der zur Zeit ein Austausch-jahr in Lyon verbringt, meint Verän-derungen in der Einstellung gegen-über dem Vaterland zu bemerken: „Viele Leute wünschen sich, mal wie-der ein wenig stolz sein zu können auf ihr Land. Ganz ohne Grund ein bisschen froh zu sein.“

In jeder Bewegung und im Gesicht

Es gibt Zeichen. Kleine Fünkchen neuen, netten und ungezwungenen Nationalgefühls flammen auf. Bun-despräsident Horst Köhler hat es in seiner Weihnachtsansprache verkün-det: „Es war ein gutes Jahr für Deutschland. Die Fußball-Weltmeis-terschaft war kein Märchen.“ Sie war das Ereignis, zu dem Deutschland wieder Farbe bekennen konnte. Schwarz-rot-gold wurde wieder mas-sentauglich gemacht und den Hän-den einer kleinen braunen Minder-heit entrissen. Plötzlich waren wir „eine fröhliche und tüchtige Nation“. Ist das ein Fortschritt, der Weg zur „Normalität“, die Möglichkeit, Deutschland wieder zu einer Heimat ohne komischen Beigeschmack zu machen?

Der eingefrorene Dünkel.

Anna, Erasmusstudentin in Bor-deaux hatte während ihrer bishe-rigen Zeit in Frankreich eher das Gefühl, dieses sei „ein Merkmal Deutschlands, welches von vielen als wirklich positiv verstanden wird, die Entwicklung eines ‚rationalen Hei-matgefühls‘ oder sogar eines gewis-sen Postnationalismus, der Staats-grenzen als Identifikationsmittel ge-nerell in Frage stellt.“ So gibt es durchaus Gründe, etwas als seine Heimat anzusehen, das jenseits von unreflektiertem Nationalstolz liegt: Freunde, Familie, deutsche Curry-wurst. Herr Köhler hätte es wohl besser getroffen, hätte er gesagt, wie es wirklich ist: Wir sind eine we-nig gutgelaunte, aber gutes Brot backende Nation.

Inga Dreyer

Was bedeutet euch Heimat?

Die student!-Redakteure Josef Göbel und Sarah Steinfelder erfragten eure Meinung.



André aus Bad Düben ist vor fünf Jahren nach Leipzig gezogen. Er will aber nach Hause zurückkehren. „Ich fühle mich im Ländlichen mehr ge-borgen und weniger anonym.“



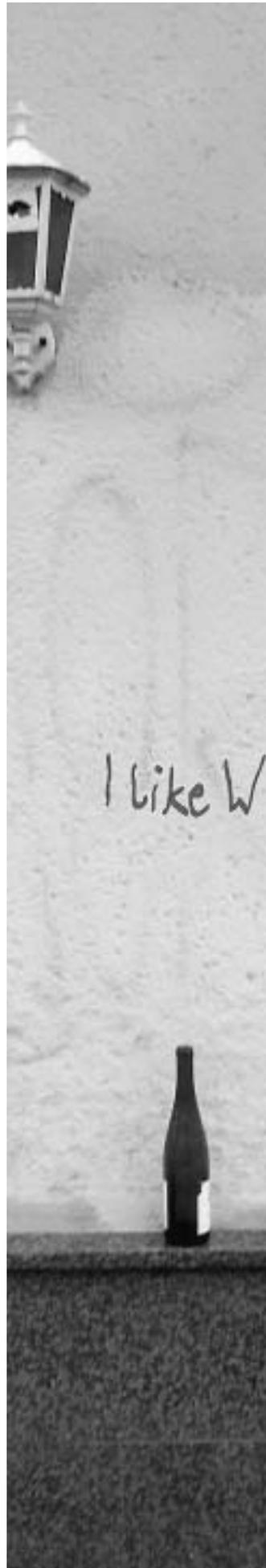
Für **Nils aus Freiberg** ist Leipzig ganz klar nicht zur Heimat geworden. Sein Aufenthalt hier ist Zweck-gebunden. Warmes Essen, Kindheit und Schulfreunde lassen in ihm Heimatgefühle aufkommen.



Thorsten aus Apollensdorf hält den Begriff „Heimat“ für völlig überbe-wertet. Er sieht die Gefahr des Pa-triotismus und möchte sich davon distanzieren. „Natürlich verbindet man Erinnerungen mit bestimmten Orten oder Dingen. Dies würde ich aber nicht als Heimat bezeichnen.“



Für **Nislanha aus Manaus, Brasilien** sind warmes Wetter, das Grün des Waldes und der Geruch feuchter Erde Indikatoren von Heimat. Über ein Jahr Leipzig ließen jedoch auch eine Verbundenheit zur Leipziger WG, zur Albertina und zum Umweltfor-schungszentrum, wo sie Doktoran-din ist, entstehen.



Liebenswertes? Hier?

Foto: jg

Ein bisschen schwanger

Heimat ist relativ - Ein Plädoyer für den Plural

Mit der Heimat ist das so eine Sache. Zunächst klingt das ja immer nach Deutschtümelei, nach Trachten, Tand und Volksmusik, nach alten Leuten und alten Zeiten. Es denkt sich wohl besser, wenn ein weniger beladener Begriff an die Stelle der Heimat tritt. Das Daheimsein zum Beispiel. Ich bewohne im Moment drei Wohnungen und irgendwie bin ich in jeder Wohnung ein bisschen daheim.

Die Koffer hier und dort verteilt

Die erste davon ist das Haus meiner Eltern. Die meisten Studenten waren wohl in der letzten Zeit ebenfalls dort, zumindest zu Weihnachten. Selbstverständlich bin ich da daheim, dort ist mein altes Kinder-

zimmer und ein paar Freunde vergangener Tage. Aber ich bin mir nicht so sicher, ob dieser Ort die einzige Heimat für mich ist. Nach diesem Ort kam dann nämlich mein erster Studienort Erlangen. Dort hatte ich immerhin drei Jahre und drei Wohnungen, kenne ein paar Kneipen, ein paar Leute, weiß mit welchem Bus ich wo hin komme und kann an Fenstern vorbeispazieren, hinter denen ich schon allerlei Unsinn getrieben und natürlich fleißig studiert habe. Wenn ich dann dort Freunde besuche, fühle ich mich schon ein bisschen daheim, aber als Heimat würde ich es dann vielleicht doch nicht bezeichnen.

Wobei sich die Frage stellt, ob ein „bisschen“ Heimat Sinn macht oder ob das eher so etwas wie „ein bisschen schwanger“ wäre. Und kann ich eigentlich mehrere Heimaten haben? Es gibt ja eigentlich gar keinen Plu-

ral von „Heimat“, im Duden zwar schon, aber nicht in unserem Sprachgebrauch. Vielleicht ist es in Zeiten der Globalisierung aber angebracht.

Die vergangenen zweieinhalb Jahre bewohnte ich zwei weitere Wohnungen in Leipzig. Und da war es wie in Erlangen. Wenn ich bei meinen Eltern war, sprach ich davon, jetzt endlich mal wieder heimfahren zu müssen. Und wenn ich in Leipzig war, lief es genau umgekehrt. Nun hat es mich nach Heidelberg verschlagen und ich habe dort auch schon meine zweite Wohnung bezogen, in der ich mich trotz Whirlpool noch kein bisschen daheim fühle, wengleich ich hier die meiste Zeit verbringe. Das liegt sicher auch daran, dass ich außer Gartenmöbeln und einer Matraze nur das Nötigste dort

habe. Der Rest ist noch in Leipzig, wo ich im Moment auf jeden Fall ein bisschen mehr daheim bin. Aber wenn die Kisten dort gepackt werden, wird sich auch das ändern.

Keine Zukunft für die Heimat

Also drei Wohnungen gleich drei Mal Daheim, gleich drei Mal Heimat? Oder doch nur der Geburtsort? Der Ort des Aufwachsens? Heimat da, wo meine Bücher, mein Computer und meine Kleider sind? Heimat definiert sich wohl durch den Bezug vom

Mensch zum Raum. Ohne Wohnung kann in einer Stadt nur die Erinnerung an ein Heimatgefühl verbleiben. Als Philosoph zum Wortklauben erzogen, muss ich aber doch noch anmerken, dass „Raum“ durchaus auch eine soziale Konstellation oder etwas in der Art meinen kann. Wie uns im laufenden Semester das Studium Universale belehrt, gibt es auch „Räume der Erinnerung“. Und durch diese Hintertür betrachtet ist es mir dann vielleicht doch erlaubt, Leipzig weiter zu meinen Heimaten zu zählen.

Michael Völker



Aus der Peripherie

Was kann Heimat am Rande Leipzigs sein? - Sechs Erfahrungsberichte

Neben Südvorstadt und Zentrum finden sich in Leipzig viele Spielarten urbaner Kultur, Alternativen, periphere Bezirke, verschieden und schön. student! lässt sechs - zumindest zeitweilige - Bewohner dieser Räume über ihre Wahlheimat berichten, in persönlichen und erklärenden Skizzen, nicht nur für Leipzigneulinge. Beginnend mit:

Grünau - häßliches Entlein

Grünau ist unwahrscheinlich jung. Es entstand zwischen 1976 und 1980 mit 36.000 Wohnungen für 100.000 Menschen die zu Planungsbeginn größte Neubausiedlung in Deutschland. Zu Beginn der Achtziger galt Grünau als Vorzeigeprojekt und übte eine enorme Anziehungskraft aus. Heute passt alles in zwei Worte: Einwohnerschwund und Arbeitslosigkeit, die dreimal höher als irgendwo sonst in Leipzig ist.

Die Freizeit kann für einen Besuch der evangelisch-lutherischen Paulskirche oder der katholischen Sankt Martinskirche genutzt werden. Abgesehen von den Sehenswürdigkeiten bieten sich inmitten von Betonwüsten und unendlichen Fensterfronten auch Besuche in der Schwimmhalle „Grünauer Welle“ oder dem „Filmpalast“ an. Spaziergänge im Schönauer Park, Lindenauer Hafen oder dem Kulkwitzer See sind ebenfalls empfehlenswert. Die Summe aller Freizeitangebote könnte einem Außenstehenden Grünau schon fast als einen interessanten, lebenswerten Stadtteil erscheinen lassen.

Nach fast zehnjähriger „Stationierung“ in der Betonkaserne kann ich versichern, dass dieses Bild nichts mit der Wirklichkeit zutun hat. Natürlich gibt es das Schwimmbad, das Kino, die Bowlingbahn, ein paar Billigkneipen. Es gibt sogar einen

Billardtempel! Das Problem daran ist allerdings, dass die Betonung auf EIN beziehungsweise EINE liegt und das Schwimmbad, die Bar und so weiter, bereits nach dem zweiten Besuch langweilig wird. Aber natürlich ist das kein entscheidender Faktor.

Entscheidend dafür, dass Grünau mir nie auch nur im Ansatz eine Heimat bieten konnte und stets unheimlich geblieben ist, waren vor allem zwei Aspekte: Die Frustration und besonders die Aggressivität der Menschen, die förmlich in der Luft liegt. Arbeits- und Perspektivlosigkeit hin oder her, zuweilen glaubte ich unter Tiere geraten zu sein. Natürlich gibt es auch friedfertige und kultivierte Menschen in Grünau, allerdings sind diese klar in der Unterzahl. Und zu wirklich guter Letzt: die Vorzeigeprojektarchitektur. Plattenfront an Plattenfront an Plattenfront, die perfekten Rahmenbedingungen zur Erprobung der Paranoia-tauglichkeit des eignen Ichs. Damit möchte ich nicht sagen, dass ich es nicht schön fand, ich möchte ausdrücken, dass ich die Platten gehasst und mich stets durch sie gefangen gehalten gefühlt habe.

Dima Romaschkan

Plagwitz - besser und besser

Wer einmal zum Westbesuch in Plagwitz war, will so schnell nicht wieder weg. Zerfall findet sich hier in direkter Nachbarschaft mit neuer Bürgerlichkeit. Bestes Beispiel: Die schöne Erich-Zeigner-Allee zwischen Karl-Heine- und Industriestraße mit den Kastanienbäumen vor der alten Grundschule. Das alte Industrieviertel ist bevölkert von leeren, im Zerfall begriffenen Fabrikhallen aus rotem Backstein, teils schon romantisch überwuchert oder mit Streetart zu neuem Leben erweckt (man gehe

von der Zschocherschen Richtung Gieszerstraße um einige der schönsten Kunstwerke zu sehen) – die Leipziger Gegensätze sind nirgendwo deutlicher als hier.

Auf der Karl-Heine-Straße finden sich einige der spannendsten Orte Leipzigs. Die Galeristen und Künstler in der Baumwollspinnerei müssen es ja wissen: Hier hat die neue Leipziger Schule ihr Zentrum. Das Viertel ist gebaut auf und zwischen Kanälen, malerische Brücken, Spazier- und Radwege führen an Flüssen entlang. Dieser Stadtteil hat eine ganz eigene spröde Schönheit und spätestens seit letztem Sommer mit den blühenden Kastanienbäumen der Zeigner-Allee und lauen Fußballabenden in der „Aldi-Arena“ bin ich in meinem Viertel angekommen. lle

Stötteritz, wo?

Dem Nicht-Stötteritzer und Trotzdem-Leipziger mag Stötteritz nur als Bezeichnung für eine Straßenbahnenendhaltestelle ein Begriff sein. Schade eigentlich. In Stötteritz wohnen heißt als Student immer mal einen neidvollen Blick werfen auf die edlen Villen in der Nachbarschaft. Oder als Besserverdiener aus dem Vorgarten einer solchen Villa nostalgisch lächelnd zu den Altbauten herüberschauen, in Gedanken der eigenen Studienzeit nachhängend. Dazwischen: Rentner, Familien, Arbeitslose – alles in allem eine ausgewogene Einwohnerschaft.

Mit seinem Wäldchen, einem kleinen Freibad, den fünf Kleingartensiedlungen und Sehenswürdigkeiten von eher bescheidener Monumentalität – wie der Gletschersteinpyramide wirkt Stötteritz, wie eine idyllische Kleinstadt für sich – die sich dem schnellen Puls Leipzigs nicht so ganz fügen will. Möchte man dennoch mit

seiner Heimat ein bisschen effektreicher beeindrucken, verweist man einfach auf das bekannte Völkerschlachtdenkmal nebenan. Oder darauf, dass hier in Stötteritz vor knapp 200 Jahren viel mehr los war: Das Denkmal steht ja doch nicht ganz ohne Sinn hier im Südosten der Stadt ...

Thomas Wehner

Gohlis - Wieso eigentlich nicht

Gohlis sollte nie Heimat werden, und ist es doch. Zwei Jahre im Norden, das prägt. Heute nach Leipzig zurückzukommen bedeutet: sich über den erleuchteten Nordplatz zu freuen, über die Gohliser Straße mit ihren kleinen Geschäften und zu wissen, dass das Rosental nicht weit ist, umgeben von herrschaftlichen Bauten, allen voran das Gohliser Schloßchen. Hier warten Ruhe und Entspannung, wie turbulent das Leben auch sonst sein möge. In Gohlis beheimatet zu sein heißt auch, für Partys die längsten Anfahrtswege zu haben, nie spontan einen Kumpel eine Straße weiter zu besuchen, denn hier wohnen nur Familien und Senioren. An sich ist Gohlis schön, aber nicht immer einfach. Doch welche Heimat ist das schon? ks

Connewitz - Schön ist der Süden

Connewitz ist ein Paralleluniversum. Nach der Sonnenwende und dem darauf folgenden politischen Meteorregen 1989 entwickelte sich Leipzig hier neben der Innenstadt am dynamischsten. Dies belegt vor allem der enorme Zuzug junger Menschen. Angefangen bei linksorientierten Buchläden bis hin zu Trinkerhochschulen pulsieren etliche Ideen

durch 14 000 Köpfe. Der größte und im Leipziger Mikrokosmos seinesgleichen suchende Vorzug dieses Stadtteils ist jedoch eindeutig seine Toleranz. Wenn ich die Bornaische Straße entlang laufe, tausche ich mit fast jedem dort ansässigen Ladenbesitzer einen Gruß aus und so ziemlich jeder von ihnen hat das Hobby aus einem anderen Land abzustammen. Die Toleranz wird zwar zum Teil durch offene Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen oder der Umwelt erkaufte, aber es ist ja auch noch kein perfektes Paralleluniversum vom Himmel gefallen.

Dima Romaschkan

Reudnitz - Träume vom Frühling

Reudnitz, wieso habe ich dich verlassen? Du hattest alles, was ich brauchte. Den ungeschlagen besten Döner, den skurrilsten Park, die nettesten Obdachlosen, billige Mieten, legendäre Partys, den Täubchenweg (er kommt schon noch), die liebenswürdigsten Bäckerinnen und alle deine wundervollen Menschen. Immer, wenn ich alte Autoteile, Waschmaschinen und Möbel brauchte, musste ich nicht lange suchen.

Es gibt riesige rote Gebirge zum Trinken, hinter Mauern ohne Wachsenschutz. Oft wollte ich dort schon einbrechen, um mir einen Brocken aus dem Gestein zu schlagen, aber die Bergipfel sind leider schon ausgegraben und überall kann das vorzüglichste Reudnitzer Erzeugnis für unter 50 Cent erstanden werden. Deine Nächte waren auch schonmal schöner und manchmal – nur manchmal bei Herbst und Nebel in der Straßenbahn – bist du eben etwas deprimierend. Also, Reudnitz, wieso habe ich dich verlassen? Ich weiss schon: Die Südvorstadt ist eben besser. göb

Treibhaus oder Kühlschranks?

Überall ist von Erderwärmung die Rede - doch auch die nächste Eiszeit kommt bestimmt

Werner Kirstein ist Professor für Geographie an der Universität Leipzig. Seine Sachgebiete sind eigentlich Geoinformatik und Fernerkundung. Am 14. Januar hielt er jedoch den 120. Sonntagsvortrag der Uni zu einem anderen Thema: Klimawandel - in welche Richtung: Eiszeit oder Warmzeit? Die Antwort auf diese Frage erhielt student!-Redakteurin Anne Dietrich:

student!: An Ihren Veröffentlichungen kann man ablesen, dass Sie sich schon seit über 30 Jahren mit Klimageographie befassen. Seit wann beschäftigen Sie sich mit dem Klimawandel?

Kirstein: Als ich als Student angefangen habe mich mit Klimageographie zu befassen, war der Klimawandel noch nicht das Thema. Das kam erst später, ich würde sagen in den 80er Jahren.

student!: Überall wird von einer Erderwärmung durch den Treibhauseffekt gesprochen. Ihr Vortragsthema ist jedoch die Frage, ob es eine Eiszeit oder Warmzeit geben wird - Was hat es denn damit auf sich?

Kirstein: In den 70er oder 80er Jahren wurde beim Klimawandel generell von einer Abkühlung gesprochen. Ich erinnere mich noch

gut an das Titelblatt einer namhaften deutschen Illustrierten, auf dem der Kölner Dom dargestellt war, dessen Spitze aus Eis hervorschaut. Darunter stand: Kommt die nächste Eiszeit? Sie sehen, wie sich das Thema überholt hat.

student!: Also ist das eher eine provokative Frage?

Kirstein: Ganz und gar nicht. Die Frage ist vollkommen ernst gemeint. Eiszeiten gab es in den letzten paar Millionen Jahren alle 100.000 oder 200.000 Jahre.

Für uns heißt das: Es kommt wieder eine Eiszeit - die Warmzeit kommt aber auch. Der Treibhauseffekt ist schließlich nicht zu leugnen. Die beiden Prozesse laufen gleichzeitig ab, jedoch auf völlig unterschiedlichen Zeitskalen: In 10.000 oder 20.000 Jahren kommt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Kaltzeit, die Erwärmung dauert jedoch noch maximal 100 bis 200 Jahre.

student!: Warum sind Sie sich da so sicher?

Kirstein: Die Ressourcen der fossilen Energieträger - Kohle, Erdöl und Erdgas - sind begrenzt. Irgendwann, spätestens in 200 Jahren, hört die Förderung auf. Ohne fossile Brennstoffe wird kein Kohlenstoff mehr verbrannt und es gelangt kein Kohlendioxid in die Atmosphäre.

student!: Aber ist es nicht vielleicht bis dahin schon zu spät?

Kirstein: Ich persönlich denke das nicht. In den letzten 150 Jahren kam es zu einer globalen Temperaturzunahme von 0,8 Grad. Zwischen Kalt- und Warmzeiten war die Differenz lokal bis zu 15 Grad. Ich will die Erwärmung auf keinen Fall verharmlosen - der Effekt ist da. Ich verharmlose ihn höchstens langfristig betrachtet: Was spielt es denn - in einer hunderttausender Zeitspanne - für eine Rolle, ob die nächste Eiszeit um 200 Jahre hinausgeschoben wird? Für uns ist es natürlich bedeutend, denn wir leben im Jetzt. Deswegen ist es auch wichtig, den Klimawandel zu untersuchen und etwas dagegen zu tun. Abgesehen von einer ganz anderen Frage: Es ist im-

mer noch nicht hundertprozentig bewiesen, dass allein der Mensch für die Erwärmung verantwortlich ist. Vielleicht sind wir einfach noch nicht am wärmsten Punkt unserer Warmzeit angelangt und die Menschen fördern durch die Freisetzung von Kohlendioxid die Erwärmung nur? Es ist ein Problem in der Klimaforschung, dass man nicht berechnen oder nachweisen kann, wie groß der anthropogene Einfluss tatsächlich ist.

student!: Ist es nicht gefährlich so zu denken? Angenommen, wir sind doch vollständig an der Erwärmung schuld, gehen aber davon aus, alles wird sich selbst regulieren. Würde das nicht zu einem unbedachten Umgang mit der Umwelt führen?

Kirstein: Im Gegenteil, Sie sehen doch, dass wir Kohlendioxidlimitie-

rungen haben. In den USA verhält man sich da anders, schließlich kostet der ganze Umweltschutz viel Geld - aber wir bringen es auf. Bei uns gibt es viele Pilotprojekte und Forschungen. Wir tun etwas, wir gehen nicht leichtsinnig mit der Entwicklung um. Ganz unabhängig davon: Der Klimawandel wird kommen. Der Mensch hat aber bereits kältere und wärmere Klimaperioden erlebt und damit seine Anpassungsfähigkeit bewiesen. Ich glaube nicht, dass die Menschheit in ihrer Existenz gefährdet ist.

student!: Aber geht die Entwicklung nicht viel zu schnell voran? Kann sich die Natur daran überhaupt anpassen?

Kirstein: Es gibt noch viele Fragen auf die kein Wissenschaftler eine genaue Antwort weiß. Die Natur ist sehr dynamisch und wandelbar:

Wie viel Zeit sie genau zur Anpassung benötigt kann ich nicht sagen. Vielleicht reichen 200 Jahre aus, um sich an eine ein oder zwei Grad höhere Durchschnittstemperaturen zu gewöhnen.

student!: Da der Mensch der Erste ist, der mit dem Klima experimentiert und gar nicht abschätzbar ist, wie sich alles noch entwickeln wird - wäre es da nicht auch eine Möglichkeit, der Natur einfach ihren Lauf zu lassen?

Kirstein: An sich schon, selbstverständlich - aber dann darf man auch nicht das Erdöl aus dem Boden herausholen. Wir sind da alle doppelzüngig, wenn wir genau hinschauen. Der Theoretiker sagt: „Wir dürfen die Natur nicht ausbeuten und zerstören!“, aber für seinen Weg nach Hause setzt er sich trotzdem ins Auto.



Foto: Anne Dietrich

Beschäftigt sich schon seit über 30 Jahren mit dem Klimawandel: Werner Kirstein

Anzeige

student! werden?

Wir suchen
Mitarbeiter
für alle Ressorts,
insbesondere für

- Layout
- Anzeigen
- Online

Schreib an:
bewerbung@
student-leipzig.de

student! e. V.
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Tel. 0341 962 77 62

Das Buch der Bücher in der Albertina

Teile der ältesten Bibel der Welt werden in der Universitäts-Bibliothek aufbewahrt

Im Rahmen eines internationalen Projekts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch rund 200.000 Euro mitfinanziert wird. Bearbeitet werden in der Leipziger Universitäts-Bibliothek 43 Blätter der ältesten Bibel der Welt - bekannt als „Codex Sinaiticus“. In Zusammenarbeit mit dem Katharinenkloster auf dem Sinai, der British Library in London und der Russischen Nationalbibliothek sollen die Teile des deutlich über 1600 Jahre alten Manuskripts im Internet virtuell zusammengeführt werden.

Das komplette Neue Testament und Teile des Alten Testaments sind

in altgriechischer Handschrift auf den Pergamentblättern verewigt. Dass es sich um Blätter handelt, stellt ebenfalls eine Besonderheit dar: Zur Zeit der Niederschrift der Sinai-Bibel war es eigentlich noch üblich zu rollen, anstatt zu blättern - somit ist der „Codex Sinaiticus“ nicht nur die älteste „heilige Schrift“ mit vollständigem Neuen Testament, sondern auch eines der ersten Schriftstücke, welches überhaupt in Buchform erschien.

Nach Leipzig gelangten die Teile der Uralt-Bibel schon vor geraumer Zeit: Bereits 1844 entdeckte der Theologe Konstantin von Tischener-

dorf die Blätter im Katharinenkloster am Fuße des Bergs Sinai und nahm 43 davon mit zurück in seine Heimat.

Faksimile in internationaler Kooperation

Bis 2009 werden dann wohl alle der insgesamt knapp 400 erhaltenen Bibelblätter von den deutschen, russischen, englischen und ägyptischen Bibelforschern digitalisiert worden sein und sind „dann für jedermann nutzbar“, wie

Ulrich Johannes Schneider, der Direktor der Bibliothek versichert. Neben dieser „virtuellen Gesamtedition“ wird später auch noch zusätzlich ein gedrucktes Faksimile herausgegeben werden.

Besonders Interessierte können jedoch auch jetzt schon für sieben Euro eine 48-seitige Broschüre mit einigen Bildern des bedeutenden Manuskripts bei der Universitäts-Bibliothek per E-Mail bestellen.

Christian Döring

Bestellungen für Broschüren zum Codex Sinai: direktion@ub.uni-leipzig.de

Pflegeleicht oder Feinwäsche?

Die Internetseite www.frag-mutti.de hält Antworten auf sämtliche Haushaltsfragen parat

Endlich von zu Hause unabhängig, endlich die erste Party im eigenen Heim ... und „endlich“ der erste eigene Fleck im Teppich. Wie aber den wieder herausbekommen? Oder schlimmer noch: Was tun, angesichts der schier unlösbaren Aufgabe, eine Waschmaschine zu bedienen? Was tut wohl jeder bei einem Haushaltsproblem bei dem die Freunde nicht helfen können? Genau, Mutti fragen!

So ähnlich erging es Bernhard Finkbeiner und Hans-Jörg Brekle. Von zu Hause ausgezogen, stellte sich den beiden Junggesellen im Supermarkt die Frage: „Wie macht man Salzkartoffeln?“ Da konnte nur eine das Mittagessen retten: Mutti. Auf dieser Grundlage reifte die Idee heran, ein virtuelles Nachschlagewerk in Sachen Haushalt (nicht nur) für Junggesellen zu erschaffen. Anfangs mit null Einträgen füllte sich die Website www.frag-mutti.de, nach endlos langen Telefonaten mit Bernhards Mutter, mit Weisheiten des Alltags.

Mittlerweile lassen sich Ratschläge zu womöglich jeder Situation zu Hause finden. Selbst zu solchen, von denen man bislang nichts wusste. Ob zum Putzen, Waschen, Kochen, Backen, ja sogar zum sich Anziehen, Einkaufen, zur Wohngestaltung und zu Wellness. Von Rezepten für Fleisch-, Pasta-, Salat- und Grillgerichte über Ideen für Snacks und Saucen bis hin zu Backanleitungen wird alles angeboten, was sich in

einer Küche veranstalten lässt. Bei der Essenszubereitung soll das Angebot aber nicht enden. Tipps für Cocktails, Bowlen oder für „Knallharte Abfüller“ stehen einem ebenfalls en masse zum Abruf bereit. Die Frage, die sich beim Durchforsten der Koch- und Getränkeideen stellt, ist lediglich: womit anfangen?

Endlich selber waschen und bügeln

Das Schmankerl schlechthin für Junggesellen oder die, die es erst noch werden wollen, und für alle Mädels mit Hausfrauambitionen stellen wohl die Putz-, Wasch- und Bügeltipps dar. Für sämtliche Problemzonen lässt sich eine Lösung finden. Sei es beispielsweise für Kalk und Schimmel im Bad, Angebranntes und Gerüche in der Küche, für Flecken auf Möbeln, Teppichen, Klamotten, an Fenstern oder für sonstige „wehrhafte“ Flecken, mit denen sich so mancher vielleicht schon angefreundet hatte.

In der Sparte „Waschen & Bügeln“ findet man unter anderem hilfreiche Tipps zur Waschmitteldosierung oder die Waschmaschinenkunde. Bei letzterem wird einem zum Beispiel der Unterschied zwischen „Pflegeleicht und Feinwäsche“, warum frische Wäsche manchmal muffelt oder gar wie man eine Waschmaschine transportiert,

erklärt. Selbst dem größten Mutter-söhnchen wird auf die Sprünge geholfen: Anleitungen um die Klamotten endlich selbst - und vor allem unverfärbt - waschen zu können. Wenn das nicht reicht, ein Bügelexkurs lässt sich genauso vorfinden.

Mit inzwischen über 5100 Tipps und Tricks und unzähligen Kategorien und Unterkategorien sollte jedem Problem zu Leibe gerückt werden können. Viele einfache Mittelchen, um die eigene Wohnung sauber halten oder den weißen Pulli wieder rein zu bekommen, stehen übersichtlich geordnet bereit. Selbst den größten Hausmann wird

so mancher Trick sicherlich ins Stauen versetzen. Oder wer hat schon gewusst, dass Vodka gegen stressbedingten Durchfall hilft und Teelichter gegen Zigarettenqualm?

Nicht nur Mutti hilft: Frag auch Vati

Wer sich schon mehrmals mit diversen Härtefällen konfrontiert sah, ist hier goldrichtig. Sollte man tatsächlich einmal keine Lösung zu einem Problemchen finden, kann die Datenbank natürlich jederzeit durch

eigene Tricks und Kniffe erweitert werden - das Wikipedia in Haushaltsangelegenheiten.

Alle, die sich partout der Internetrecherche verweigern oder einfach gern www.frag-mutti.de anderen Personen vermitteln möchten, von denen angenommen wird, dass sie kleine Haushaltshilfen bitter nötig haben, kann die Komplettlösung „FRAG MUTTI“ als Buch auf der Homepage erwerben.

Und für die Heimwerker und Karrieretypen unter den Nutzern: der Link zu www.frag-vati.de dürfte interessant sein ...

Christian Dohrmann



Foto: Christian Nitsche

Gut, dass er jemanden fragen konnte, wie es geht.

Sechs Minuten Essenszeit

Am 22. Januar soll der neue Mensa- und Cafeteria-Interim die Mensa am Augustusplatz ablösen



Foto: Thomas Wehner

So leer wird es in der Mensa in der Katharinenstraße nicht sein

Der Uni-Umbau fordert von jedem Einzelnen Studenten so seine Opfer. Nun geht es an das Herzstück des studentischen Tagesablaufs: Die Zentralmensa schließt und wird abgerissen. Bereits am 19. Januar gehen zum letzten Mal Speisen über die Theken der Speisesäle am Augustusplatz. Auch von beiden Cafeterien heißt es Abschied nehmen. Eigentlich war das etwas anders geplant. Eigentlich sollte jetzt schon die neue Mensa gegenüber der Moritzbastei

stehen und ihre Gäste empfangen. Eigentlich. Doch wegen Bauverzögerungen, die sich noch bis mindestens zum Sommer 2008 hinziehen werden, musste sich das Studentenwerk jetzt etwas einfallen lassen: Eine Zwischenlösung. Interim heißt das Schlagwort, dass viele schon seit der Immatrikulation begleitet. Und daran wird sich auch so bald nichts ändern.

Finanziell bedeuten die kommenden Semester für das Studentenwerk

einen tiefen Einschnitt. „Die nächsten zwei Jahre werden uns wirtschaftlich weh tun.“ sagt Uwe Kubaile, Verantwortlicher des Studentenwerks für Mensen und Cafeterien. Vor allem da auch wichtige Fördergelder vom Land entfallen werden. Die Mensapreise werden allerdings gleich bleiben und Mitarbeiter sollen nicht entlassen werden.

Die orangefarbenen Flyer vom Studentenwerk dürften in letzter Zeit fast jedem regelmäßigen Mensabe-

sucher aufgefallen sein. Darin werden „Mensa und Cafeteria Interim“ vorgestellt, wie sie ab dem 22. Januar in der Katharinenstraße 15, gegenüber dem Museum der Bildenden Künste, zu finden sind. Nach Angaben von Kubaile werden es nur insgesamt 130 Sitzplätze sein, die hier bereit stehen. Die alte Zentralmensa mit Cafeterien bot im Gegensatz dazu etwa 500 Studenten und Uni-Mitarbeitern Platz.

Doch lieber Döner oder Bratwurst?

Nun muss man kein Mathematiker sein, um abzusehen, dass das für die etwa 3500 bis 4000 Gäste, die bisher täglich am Augustusplatz ihr Essen einnahmen, nicht ganz reichen wird.

Ein kurzes Rechenbeispiel: Wenn der Ansturm auf die Mensa Interim genauso hoch bleibt, müsste jede Sitzgelegenheit in der Zeit von 11 bis 14 Uhr im Ernstfall von etwa 30 Besuchern genutzt werden - selbstverständlich nacheinander. Das hieße maximal sechs Minuten Essenszeit für jeden.

„Ich denke, dass es so viele werden, dass wir ein Problem kriegen.“ räumt Kubaile ein. Für höchstens 1000 Mittagsgäste würde sich das

Interim seiner Einschätzung nach eignen. Er hofft, dass sich die Studierenden auch auf umliegende Einrichtungen wie die Mensa Jahnallee und die HTWK-Mensa verteilen. Wer sich dennoch für die Katharinenstraße entscheidet, kann sich dort über zwei Gerichte sowie einen Wok-Stand freuen. Auch haben die alten Plastik-Tablets endlich ausgedient - das Essen wird auf Porzellantellern gereicht. Eine Trennung zwischen Raucher- und Nichtrauchercafeteria wird es wegen Platzmangels leider nicht mehr geben: Die Cafeteria Interim wird komplett zum Nichtraucherbereich.

Schon jetzt trauern einige Studenten der alten Zentralmensa am Augustusplatz nach: „Das wird wohl ein Problem, dass man dann keine zentrale Anlaufstelle mehr hat, wo man sich gesellig treffen kann.“ meint zum Beispiel Sebastian Ehlers, Lehramtstudent. Einige ziehen aus der Cafeteria-Schließung Konsequenzen wie der Philosophiestudent Christoph Schmitz: „Wahrscheinlich werde ich dann einen teureren Kaffee trinken gehen.“ Auch wird sich der eine oder die andere eher mal wieder einen Döner oder eine Bratwurst kaufen. An Gelegenheiten mangelt es in der Innenstadt jedenfalls nicht. Vielleicht aber an Geld.

Thomas Wehner

„Karriere nur für Männer gemacht“

Zehn Fragen an:

Die Gleichstellungsbeauftragte Monika Benedix über die alte, neue Problematik

Gleichstellungsbeauftragte Monika Benedix hat ihr Büro in der Ritterstraße 16b. student!-Redakteurin Dorothee Herzog sprach mit ihr.

1 student!: Was haben Sie studiert?

Benedix: Ich habe Chemie studiert, promoviert und bin dann in die Labormedizin gewechselt. Dort habe ich ein Speziallabor geführt und war in der Studentenausbildung tätig.

2 student!: Seit wann sind Sie Gleichstellungsbeauftragte der Universität?

Benedix: 2002 bin ich zum ersten Mal ins Amt gewählt worden.

3 student!: Und wie sind Sie dazu gekommen?

Benedix: Seit 1993 bin ich Gleichstellungsbeauftragte der medizinischen Fakultät. Ich bin selbst in der Labormedizin tätig gewesen, im Zentrallabor gibt es sehr viele Frauen, Schichtbetrieb, und dort gibt es auch sehr viele Schwierigkeiten. Ich habe mir überlegt, wie könnte man den Frauen helfen. Gleichzeitig bin ich auch Gleichstellungsbeauftragte der Klinik und da sind die Probleme natürlich besonders groß, da man dort ständig verfügbar sein muss.

4 student!: Worin liegen Ihre Aufgabenbereiche?

Benedix: Es gibt zwei Bereiche. Ein Schwerpunkt betrifft die Vereinbarkeit von Studium, Beruf, Karriere und persönlicher Lebensplanung. Ich muss hier also Unterstützung leisten. Und der zweite wichtige Schwerpunkt besteht darin, den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Wir haben schon über 60 Prozent Studentinnen aber mit jeder Karrierestufe an der Universität wird der Anteil von Frauen immer ge-

ringer. Wir haben nur 10 Prozent W3-Professorinnen an der Universität. Gleichstellungsbeauftragte sollen dafür sorgen, dass qualifizierte Frauen die Chance bekommen in Führungspositionen zu gelangen.

5 student!: Worin sehen Sie die Gründe für die geringe Frauenquote in qualifizierteren Berufen an der Uni?

Benedix: Im Großen und Ganzen ist das Studium noch in Ordnung, es gibt mehr Absolventinnen als Absolventen. Dann kommt aber der Knackpunkt! Heutzutage ist es nach wie vor schwer, Karriere und Familie zu vereinbaren. Die Karriere ist eigentlich so strukturiert, dass sie für Männer gemacht ist. Da gibt es keinen Rahmen, der einem erlaubt mal ein Kind zu bekommen, auszusteigen und nach einer Weile wieder einzusteigen. Dann gibt es ja auch immer weniger Stellen, die Konkurrenz ist groß und man muss oft 24 Stunden verfügbar sein. Viele Frauen wollen das nicht, da sie sich sagen, Arbeit ist für mich nicht alles. Dazu kommt, dass es für Frauen nicht ausreicht sehr gut zu sein, sie brauchen auch Netzwerke und Strategien. Wo gibt es welche Stelle? Wer kann mir helfen? Wie muss ich das machen, um zu einer Stelle zu kommen? Männer untereinander geben sich Informationen.

6 student!: Können sich auch Männer bei Ihnen beraten lassen?

Benedix: Ja, seit einem Jahr habe ich einen männlichen Stellvertreter, Daniel Schmidt, ich habe ihn bewusst angesprochen. Natürlich helfen wir dann auch Männern, wenn es Probleme gibt.

7 student!: Mit welchen Problemen kommen Studenten zu Ihnen?

Benedix: In letzter Zeit kommen

vermehrt schwangere Studentinnen, die eine Sonderregelung wollen. Das gestaltet sich oft schwierig, da sie nicht unter den Mutterschutz fallen. Ab und zu kommen noch Fälle von sexueller Belästigung bei Studentinnen vor. Ich muss die Studentinnen schützen und muss den Fall dann weitermelden an die entsprechenden Stellen. Ich kann dann zum Beispiel zu einer Beratungsstelle mitgehen. Alles, was mir erzählt wird ist vertraulich und ich mache immer nur das, was diejenigen auch wirklich möchten.

8 student!: Gibt es Fälle, wo Sie nicht helfen können?

Benedix: Ja, leider. Gerade kürzlich

als eine schwangere Studentin ihre Prüfung vorziehen wollte. Eigentlich war alles geregelt, aber das Prüfungsamt hat sich schließlich quer gestellt. Es gibt an der Universität Sonderregelungen für Leistungssportler: bei Wettkämpfen können Prüfungen verschoben werden. Und ein Ziel wäre es für mich, so etwas auch mal für schwangere Studierende zu schaffen.

9 student!: Wie kann man den Frauenmangel in Führungspositionen beheben?

Benedix: Es muss spezielle Frauenförderungsprogramme geben. Wir können durch Netzwerke, mit denen wir verbunden sind, helfen. Immer

wenn irgendwo Stellen frei werden, sind wir darüber informiert und dann kann man auch gezielt Frauen ansprechen und außerdem muss man Strategien vermitteln. Da gibt es Mentoren und Coaching. Daneben gibt es noch staatliche wissenschaftliche Stipendien. Zum anderen muss man Erleichterungen schaffen, wenn bereits Kinder da sind. Man muss Kinderbetreuungsstätten einrichten. Darüber hinaus streben wir natürlich Teilzeitprofessuren an. Eine weitere Aufgabe ist die Sensibilisierung von Männern für die Problematik.

10 student!: Haben sie sich weitere Ziele für die Zukunft gesteckt?

Benedix: Ja. Voraussichtlich Ende 2007 wird der Kindergarten in der Medizin eröffnet für Studierende und Angestellte mit flexiblen Betreuungszeiten ... Dafür haben wir lange gekämpft. Dann gibt es schon seit zwei Jahren das MeFaLe, das heißt Medizinische Fakultät Leipzig, ein Freizeitprogramm für Kinder, wo sie während der Ferien ihre Eltern auf der Arbeit in den Kliniken besuchen können. So ein Programm möchte ich auch auf die Universität ausdehnen. Darüber hinaus haben wir uns zusammen mit dem Studentenrat (StuRa) bis 2009 auch einen Kindergarten mit flexiblen Öffnungszeiten für die gesamte Universität vorgenommen. Und dann eben spezielle Programme und Projekte für Frauen, die in Führungspositionen gelangen wollen. Im Frühjahr erscheint eine Broschüre für Studierende mit Kindern. Die Uni Leipzig ist außerdem im Lokalen Bündnis für Familie. Es gibt in Deutschland die Initiative Familienfreundliche Hochschule und wir wollen mit dem StuRa zusammen versuchen dieses Prädikat zu bekommen.

Die Sprechzeiten von Monika Benedix sind immer mittwochs von 9 bis 12 Uhr und nach Vereinbarung.



Foto: Universität Leipzig

Monika Benedix setzt sich für die Schwierigkeiten von Frauen ein

Mal wieder Lust auf Oper?

Die Junior Card der Oper Leipzig ermöglicht günstige Eintrittspreise



Bereits nach der zweiten Vorstellung lohnt sich die Junior Card

Foto: Oper Leipzig

Die Oper Leipzig bietet bereits seit 2001 die so genannte Junior Card an, mit der man kostengünstig gute Plätze für Veranstaltungen in Gewand- und Opernhaus, in der musikalischen Komödie und anderen Spielstätten erwerben kann. Die Card kostet einmalig zehn Euro und gilt jeweils vom Tag des Kaufes bis zum Ende der aktuellen Spielzeit. Sie ist sowohl für Studenten als auch für Beschäftigte bis zum 27. Lebensjahr erwerbbar.

Ob Ballett, Musical, Oper oder Operette, mit der nicht übertragbaren Junior Card kostet der Eintritt immer sechs Euro.

Dieser günstige Preis hat seinen Grund in der Art des Platzerwerbs: Eine Reservierung ist nicht möglich. Karten sind erst ab 15 Minuten vor

Vorstellungsbeginn in Verbindung mit einem Lichtbildausweis zu kaufen, da es sich um übrig gebliebene, beziehungsweise um reservierte und nicht abgeholte Karten handelt. Das bedeutet, dass schlechtesten falls überhaupt keine Plätze mehr frei sind. Es empfiehlt sich daher eine besonders begehrte Vorstellung nicht gleich zu Beginn oder kurz vor Spielzeitende zu besuchen.

Sind allerdings noch Karten verfügbar, bekommt man den bestmöglichen Platz zugewiesen. Im Großen Saal des Opernhauses liegen die Preise je nach Platz üblicherweise zwischen 10 und 65 Euro, das heißt, selbst wenn man einmal den schlechtesten Platz erwirbt, lohnt sich der Erwerb der Junior Card spätestens nach dem zweiten Besuch.

Die Junior Card gilt allerdings nicht für Sonderveranstaltungen und Gastspiele sowie für Veranstaltungen im Gohliser Schloßchen.

Fazit: Für alle spontanen musisch und kulturell Interessierten ist der Kauf einer Junior Card durchaus empfehlenswert. Allerdings sollte man sich darüber im Klaren sein, dass der Erwerb einer Karte, geschweige denn überhaupt eines guten Platzes nicht garantiert werden kann. Darüber hinaus, je größer die Nachfrage, desto geringer das Angebot.

Dorothee Herzog

Weitere Informationen zur Junior Card und zum Programm gibt es im Internet auf der Website: <http://www.oper-leipzig.de/html/obj554.html>



Studenten umwerben?

Dazu bedarf es keiner

Zauberei

Denn: Hier könnte Ihre

Anzeige stehen!

Kontakt: reklame@student-leipzig.de

Anzeige

familien extra
Eine Aktion der Stadtwerke Leipzig

HERZKLOPFEN?

Verliebte für ein Fotoshooting gesucht.

Wo: 17.-25.02.07 auf der HGF
Wie: Anmelden unter www.familien-extra.de
Und: Tolle Preise gewinne!

Stadtwerke Leipzig
Alles ganz einfach.